Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 144 (1976)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

10/1976 Erscheint wöchentlich 4. März 144. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Dem neuen Messbuch eine Chance

Die folgenden Überlegungen verzichten auf eine im einzelnen stets mögliche Kritik und versuchen, einige Grundtendenzen des neuen Messbuches herauszustellen und daraus auch Hinweise für die Praxis zu gewinnen.

1. Transzendenz und Zwischenmenschlichkeit

Ein Gottesdienst, der nicht in Widerspruch zu seinem Namen und seinem erklärten Ziel geraten und damit sinnlos werden soll, darf sich nicht mit innerweltlichen und zwischenmenschlichen Kategorien allein begnügen, sonst bleibt das eigentliche Bedürfnis des «homo religiosus» unbefriedigt.

Der erneuerten offiziellen Liturgie darf man das Zeugnis ausstellen, dass sie die Dimension der Transzendenz und des Mysteriums wahrt. Sie ist auf das österliche Geheimnis unseres Herrn konzentriert. Durch Christus und im Heiligen Geist sucht sie die Begegnung mit Gott zu vermitteln. Durch Christus eröffnet sie dem Menschen einen Heilsweg und auch das rechte Verständnis der humanen Werte.

Viele Zeichen deuten darauf hin, dass die Sinnfragen auch für den modernen Menschen die letzten Fragen sind.

Das neue Messbuch nennt die irdischen Wirklichkeiten beim Namen. Aber im Unterschied zu manchen Experimenten — die gelegentlich eine Glaubensunsicherheit verraten — begnügt es sich nicht mit zwischenmenschlichen Kategorien, sondern ist getragen von einem ungebrochenen Glauben.

2. Objektivität und Spontaneität

Der Gottesdienst ist zunächst das Werk Gottes an uns, zugleich aber ist er unser Mitvollzug des Erlösungswerkes Christi, unsere Feier der Heilstaten Gottes. In der Gestaltung des Gottesdienstes muss sich beides widerspiegeln: Der wesentliche Kern und die Grundstrukturen von Gottesdienst und Gebet sind unverfügbar vorgegeben und dürfen nicht umfunktioniert werden. Anderseits muss die Liturgie das Lebensgefühl des heutigen Menschen ansprechen, und in der Liturgie soll der Mensch unserer Zeit seiner Glaubensantwort auch einen persönlichen und seiner Mentalität entsprechenden Ausdruck geben, was auch Kreativität und Spontaneität einschliesst.

Der neue Messordo und das ganze Messbuch versuchen beiden Anliegen gerecht zu werden: Das Wort Gottes und das Erlösungswerk im Sakrament werden uns unverfälscht vermittelt. Das Gebet richtet sich an Gott, den Vater, durch Christus und im Heiligen Geist, und bezeugt sich so als ein im Namen Christi geschehendes, kirchliches Gebet.

Anderseits eröffnen sich viele Möglichkeiten zum personalen Vollzug der Glaubensantwort, zu Kreativität und Spontaneität. Es stehen zahlreiche Auswahlmöglichkeiten offen, so dass der Priester sehr oft die Möglichkeit hat, die Texte zu wählen, die ihm persönlich besser über die Lippen kommen. Dabei muss er darauf achten, dass sein Beten beseelt ist, dass «Herz und Mund in Einklang stehen». Entsprechend muss er sich vorbereiten. Man ist heute an gute Sprecher gewohnt. In den Monitionen und Fürbitten hat der Priester die Gelegenheit, selber kreativ zu werden, was nicht heisst, dass er sich wortreich oder banal geben muss. Bei Messen für bestimmte Gruppen und im kleineren Kreis sind diese Möglichkeiten noch grösser. Man kann Orationen oder Präfationen umformulieren und konkretisieren. In den Richtlinien der Schweizer Bischöfe für diese Messfeiern im kleinen Kreis wird kein Widerspruch erhoben, wenn im Post-Sanctus und in den Interzessionen des Hochgebetes Adaptionen vorgenommen werden, doch sollen diese nicht ungebührlich erweitert werden. Epiklese, Einsetzungsbericht und Anamnese dagegen «sind unberührt von Änderungen zu lassen».

Auch für die Gläubigen ist das Angebot verschiedenartig gestalteter Messfeiern heute gross und mannigfaltig, so dass sie

Aus dem Inhalt

Dem neuen Messbuch eine Chance
Zur Einführung des neuen Messbuches.

Zur Verbindlichkeit des neuen Messbuches

Zielorientierte Seelsorge
Eine Einführung in den Arbeitsbericht «Zielorientierte Seelsorge» des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts.

Josef Ignaz von Ah 1834—1896

Zum Fastenopfer 1976

Giuseppe Crivelli 1900—1975

Berichte
Basler Priesterrat beginnt 3. Arbeitsperiode.

Amtlicher Teil

finden können, was ihrem Bedürfnis am besten entspricht.
Es ist der Liturgiereform und speziell dem Messbuch hoch anzurechnen, dass ein gesunder Ausgleich zwischen Objektivität und Spontaneität angestrebt wird. In der Praxis kann der Zeiger mehr in diese oder mehr in jene Richtung ausschlagen, was innerhalb eines gewissen Rahmens beides berechtigt sein kann, je nach den Verhältnissen und den Kategorien von Personen. Wenn die nachtridentinische Erstarrung der Liturgie ihre Schattenseiten hatte, so liegt die Gefahrenzone heute eher beim entgegengesetzten Pol: Manche glauben, jede Messfeier müsse Überraschungen bringen. Die Texte müssten möglichst Eigenschöpfungen sein oder doch wenigstens nicht den offiziellen Büchern, sondern Experimentierliteratur entnommen werden. Die Folge ist oft eine Inflation des Wortes, freilich nicht des Schriftwortes, denn oft bleibt nur für eine einzige und zwar kurze biblische Lesung Zeit, weil die ganze übrige Zeit für eine penetrante Indoktrination gebraucht wird. In diesem Sinn erleben wir heute nicht selten eine Rückkehr der alten «Vormesse», die dann eher ein «Teach-in» als einen Wortgottesdienst darstellt.
Ein mit viel Indoktrination und vielen Überraschungseffekten beladener Gottesdienst wirkt in der Regel unruhig, selbst wenn mehr Momente der Stille eingebaut sind als in vorkonziliären Messen. Es fehlt das Vertrautsein mit dem Geschehen, es fehlt das Motiv des Wiedererkennens und damit die Möglichkeit der Beheimatung und Geborgenheit in der Liturgie. Dies alles ist einer Atmosphäre des Gebetes abträglich.
Vielleicht könnte man in diesem Zusammenhang auch gewissen als formalistisch und antiquiert abgetanen Bräuchen wieder einen Sinn abgewinnen. Ich denke etwa an das Aufstehen beim Evangelium, das (eben weil es ein «stehender Brauch» ist) eine Atmosphäre der Ehrfurcht weckt, ohne dass dazu viele Worte nötig sind.

3. Tradition und Anpassung

Der christliche Gottesdienst lebt aus der Verkündigung und Weitergabe des Glaubens und aus der geistgewirkten Gegenwart des Herrn im Sakrament. Aus diesen lebendigen Quellen wird der Gottesdienst jeder neuen Generation gespiesen. Eine Liturgie, die sich vom lebendigen Strom der Tradition abschneidet, die aus der Synagoge und von den Aposteln stammende und allen Liturgien in Ost und West gemeinsame Elemente über Bord wirft (man denke hier an den Wortgottesdienst und auch an gewisse Strukturelemente der Hochgebete), eine solche Liturgie stellt sich abseits vom grossen Chor der Glaubenden und Betenden vor uns und verliert an Substanz.
Anderseits, und das vergessen ausgerechnet die Traditionalisten, ist «tradere» oder «weitergeben» ein aktiver, dynamischer Vorgang, nicht ein blosses passives Hinnehmen des Bestehenden oder ein Stillestehen. Das, was uns vorgegeben und aufgegeben ist, muss an die Menschen unserer Zeit so weitergegeben werden, dass es bei ihnen «ankommt».
Die «Traditionalisten» wissen nicht, dass das neue Messbuch traditioneller ist als das nachtridentinische Missale. Die tridentinische Verpflichtung auf die Tradition («ad normam sanctorum patrum») ist dank besserer historischer Kenntnisse noch genauer befolgt worden. Freilich haben sich die Verfasser des neuen Missales nicht gescheut, Texte zu ändern und anzupassen, wenn sie einem vertieften und geläuterten theologischen Verständnis nicht mehr gerecht waren. Die Übersetzer ihrerseits bemühten sich, das Sprachempfinden der Gegenwart zu treffen, und es fehlt im neuen Missale auch nicht an Neuschöpfungen.
So kann das neue Messbuch ein Mittel zur Überwindung von Polarisationen bilden, weil es «nova et vetera» in fasslicher Weise bietet. Das Missale kann auch der übergreifenden Einheit der Gesamtkirche dienen, wenn wir etwa daran denken, dass das «Prayer Book» der Anglikaner fast das einzige kirchenverbindende Element ihrer anglikanischen Kirchengemeinschaft ist.
Die um jeden Preis betriebene Anpassung an modische Trends und die Effekthascherei verurteilen sich auf die Dauer selbst zur Effektlosigkeit oder wirken kontraproduktiv, indem sie eine Welle der Nostalgie wecken. In der Folge kommt es zu den vielleicht häufiger zu erwartenden, mehr aus ästhetizistischen Motiven als aus dem Glauben stammenden Aufführungen von artistischen Messen.

4. Gemeinschaft oder Polarisierung

Die Kirche ist von Christus auf die Einheit verpflichtet. Sie muss sich vor Spaltungen und vor der Fragmentierung hüten. Sie ist aber nicht ein uniformes Einerlei, sondern besteht aus Teilgemeinschaften mit einem mannigfaltigen Eigenleben. Die Liturgie muss bei aller Vielfalt die Einheit in der communio sanctorum zum Ausdruck bringen.
Das neue Messbuch steckt den gemeinsamen Rahmen ab und bietet das reiche gemeinsame Erbe an. Es gestattet aber eine Vielfalt von Gestaltungsmöglichkeiten: vom lateinischen Amt mit Asperges und Weihrauch bis zur deutschen Messe mit aus dem deutschen Sprachgefühl erwachsenen Gesängen (die legitim sind, sofern sie ihrer Funktion gerecht werden). So ist das Messbuch ein Bindeglied zwischen Gruppen mit verschiedenen Erwartungen an die Liturgie. Es bietet eine Vielfalt der Formen an, ohne dass im Wesentlichen ein Bruch oder eine Spaltung vorhanden wäre.
Wer das offizielle Messbuch völlig beiseite legt, um nur seine Privatliturgie den Gläubigen vorzusetzen, muss sich fragen, ob hier nicht die Gefahr eines Neoklerikalismus besteht. Der Liturge zwingt dann die Teilnehmer, seine subjektiven Ergüsse anzuhören und zu ihnen «Amen» zu sagen. Mit welchem Recht?
Wenn manche Zelebranten auf viele, zur festen Form gewordenen Elemente verzichten (zum Beispiel auf das «Der Herr sei mit Euch», auf «Durch Jesus Christus, deinen Sohn, unsern Herrn und Gott . . .», auf das «Amen» der Gemeinde, auf die Einleitung zum Evangelium, auf das «Agnus Dei»), so verabschieden diese Zelebranten weitgehend auch die «actuosa participatio». Die Liturgie wird wieder zu einem Einmannbetrieb, wie das früher oft der Fall war. Wenn dazu englische Gospelsongs vom Chor allein vorgetragen werden, sind wir wieder glücklich bei der Situation vor dem Konzil angelangt.
So meine ich: Es gibt Gründe, dem neuen Missale eine Chance einzuräumen und eine positive Meinungsbildung für dieses Messbuch zu fördern.

Georg Holzherr

Zur Verbindlichkeit des neuen Messbuches

Über die Verpflichtung zur Einführung des erneuerten Römischen Messbuches am kommenden 7. März haben die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz am 8. Juli 1975 (Direktorium 1976, S. 15—16; SKZ 143 [1975] Nr. 29, S. 476) und die Deutsche Bischofskonferenz am 24. September 1975 Erklärungen abgegeben. Verschiedene Vorgänge haben das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz veranlasst, auf die wesentlichen Daten der Erneuerung des Messbuches noch einmal hinzuweisen. Wir veröffentlichen diese Erklärung nachfolgend im Sinne einer Kurzinformation. Redaktion

1. Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Auftrag erteilt: «Der Messordo soll überarbeitet werden, dass der eigentliche Sinn der einzelnen Teile und ihr wechselseitiger Zusammenhang deutlicher her-

vortreten und die fromme und tätige Teilnahme der Gläubigen erleichtert wird.»

2. Nach dieser Weisung wurde in den Jahren 1965—1968 das Römische Messbuch überarbeitet und entsprechend einer weiteren Weisung des Konzils aus der liturgischen Tradition der Kirche organisch weiterentwickelt.

3. Sinn dieser Erneuerung war es nach den Worten Papst Pauls VI., die «vorhandenen Reichtümer des Glaubens und der Frömmigkeit ... ans Licht zu bringen, um Herz und Sinn der Christen zu erleuchten und zu stärken» (Apostolische Konstitution Missale Romanum).

4. Als Ergebnis der mehrjährigen Reformarbeit hat Papst Paul VI. am 3. April 1969 das erneuerte Römische Messbuch durch die Apostolische Konstitution Missale Romanum für den Bereich des römischen Ritus verbindlich eingeführt. Dieselbe Konstitution erklärt das bisherige Römische Messbuch als voll abgelöst.

5. Für die Erarbeitung, Drucklegung und verbindliche Einführung der muttersprachlichen Ausgaben des erneuerten Römischen Messbuchs sowie für die praktische Einführung der Priester und Gemeinden in die erneuerten Formen der Messfeier wurde durch den Apostolischen Stuhl eine Übergangszeit vorgesehen. Deren Beendigung stellte er in die Zuständigkeit der jeweiligen Bischofskonferenz.

6. Die deutsche Ausgabe des Römischen Messbuches wurde nach mehrjähriger intensiver Arbeit und nach sorgfältiger Prüfung durch alle Bischöfe des deutschen Sprachgebietes auf einer gemeinsamen Versammlung am 23. September 1974 in Salzburg approbiert und vom Apostolischen Stuhl nach weiterer Prüfung am 10. Dezember 1974 bestätigt. Das Ende der Übergangszeit legten die Bischöfe auf den 7. März 1976 fest.

7. Der gelegentlich erhobene Vorwurf, in dem erneuerten Messbuch sei die ungebrochene Tradition der Messfeier nicht gewahrt oder die katholische Lehre von der Messe beeinträchtigt, kann nach all dem nicht aufrecht erhalten werden.

8. Andere anerkennen zwar die Rechtgläubigkeit des erneuerten Messbuches, wünschen aber, dass die Bischöfe für bestimmte Anlässe und Gruppen die weitere Verwendung der alten Ausgabe des Römischen Messbuches gestatten. Dafür haben die Bischöfe jedoch keine Vollmacht, ausser für alte oder kranke Priester, die ohne Gemeinde zelebrieren. In einem Brief vom 11. Oktober 1975 an die Französische Bischofskonferenz hat Kardinalstaatssekretär Villot noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Bischöfe Ausnahmeerlaubnisse «nicht für die Messe mit dem Volk gewähren dürfen, ungeachtet gleich welcher, selbst unvordenklichen Gewohnheit».

9. Die Bischöfe sind auch aus pastoralen Gründen verpflichtet, in den Gemeinden auf dem ausschliesslichen Gebrauch des neuen Messbuches zu bestehen. Wie sie bereits am 24. September 1975 erklärten, haben die Gläubigen «einen Anspruch darauf, dass die Liturgie der Kirche nach der Ordnung der Kirche gefeiert wird». Diese ist für die Feier der Messe in den deutschen Bistümern ab dem Ersten Fastensonntag 1976 nur noch die des erneuerten Messbuches. Aus demselben Grund ist nach dieser Erklärung bei der Feier der Messe auch «die Verwendung nichtauthentischer oder selbstgemachter Texte nicht gestattet», wo das Messbuch verbindliche Texte vorschreibt.
Die endgültige verbindliche Einführung des neuen Deutschen Messbuches am Ersten Fastensonntag 1976 ist also nicht ein Willkürakt der Bischöfe. Sie sind durch die Apostolische Konstitution von 1969 verpflichtet, das erneuerte Römische Messbuch einzuführen, wie es in den anderen grossen Sprachgebieten fast überall schon geschehen ist.

Da fast alle Gemeinden die Eucharistie schon längere Zeit nach der neuen Ordnung feiern, hat das bevorstehende Ende der Übergangszeit nur noch für ganz wenige Gemeinden praktische Auswirkungen. Für alle aber ist der Vorgang ein Appell, «auf der Grundlage der theologischen und spirituellen Aussagen dieses Buches, seiner Gebete und seiner Anweisungen für eine vertiefte Feier des eucharistischen Opfers eine erneuerte eucharistische Frömmigkeit in unseren Gemeinden zu wecken» (Erklärung der deutschen Bischöfe vom 24. September 1975).

Zielorientierte Seelsorge

Trügerisch — obwohl bequem — wäre die Hoffnung, die Zukunft mit überkommenen, vorprogrammierten Vorstellungen und Verhaltensmustern bewältigen zu können. Nur die prospektiv ausgerichtete, unternehmerische Haltung, welche Zukunft aktiv, aber auch zielstrebig gestalten will, kann in einer sich rasch wandelnden Gesellschaft Hoffnung auf Erfolg haben. Es ist unbestritten, dass auch und gerade die Kirche zielorientiert und aktiv ihre Zukunft zu gestalten hat. Das geht nicht ohne systematisches Überlegen (Planung) und Verwirklichen (Pastoralarbeit). Jeder weiss, wie mühsam es ist, sich klar zu werden über das, was man will, daran alles zu messen und daraufhin alles auszurichten.
Auf welche Ziele ist die Seelsorge auszurichten? Was heisst heute überhaupt «Seelsorge»? Welche Chancen bieten sich heute für die pastorale Arbeit, wie kann man sie nutzen? Wie kann man Seelsorge planen? Wie kann man regional zusammenarbeiten? Wie macht man ein «Konzept»?
Auf diese und manche anderen Fragen will der SPI-Arbeitsbericht *«Zielorientierte Seelsorge»* * Antwort geben. Er ist geschrieben für die, die in der Kirche besondere Verantwortung tragen — Seelsorger, Kirchenräte, Pfarreiräte — für alle aktiven Kirchenmitglieder.
Der Bericht entwirft ein Modell der Pastoralarbeit, das Theorie und Praxis miteinander verbindet: *theoretisch* ist dieses Modell, insofern es von pastoraltheologischen und soziologischen Erkenntnissen ausgeht; *instrumental* ist dieses Modell, insofern es Ziele und Wege für die pastorale Arbeit aufzeigt; *pragmatisch* ist es, insofern es auf praktische Anwendbarkeit direkt ausgerichtet und von der Praxis inspiriert ist.

1. Seelsorge muss geplant werden

«Der Gemeindeleiter, welcher Art seine Gemeinde auch immer sei, hat aufgrund einer persönlichen, aber zu überprüfenden Berufung, die in jedem Fall mitverantwortliche Gemeinde im Geist der christlichen Botschaft zu leiten, indem er in einem Dienst unter anderen Diensten je nach Ort und Zeit verschieden die vielfältigsten Begabungen und Funktionen seiner Gemeinde stimuliert, koordiniert und integriert» [1]. Diese Leitung geschieht grundlegend im Dienst des Wortes, der Sakramente und der engagierten Liebe. «Gemeindeleitung zielt in qualifizierter Weise auf die ‚Auferbauung der Gemeinde'» [1].
Dieses Ziel kann in einer sich ständig ändernden Gesellschaft ohne umsichtige Planung nicht erreicht werden. Die überkommenen und eingespielten Verhaltensmuster reichen nicht aus, die Entwicklung in den Griff zu bekommen und der Situa-

* SPI (Hrsg.), Zielorientierte Seelsorge. Ziele und Wege für die pastorale Arbeit in Pfarrei und Region, Arbeitsbericht Nr. 21 (St. Gallen 1975). Zu beziehen: Postfach 909, 9001 St. Gallen.

[1] *H. Küng,* Wozu Priester? (Eine Hilfe) (Zürich-Einsiedeln-Köln 1971) 90.

tion entsprechend zu reagieren. Nur wer genau weiss, was er erreichen will, und nicht einfach bloss «weitermacht», ist in der Lage, standardisierte Handlungsabläufe zu durchbrechen und neue Horizonte des Handelns zu eröffnen. Voraussicht und Planung sind geboten, um heute aus der Perspektive von morgen die Probleme mit Erfolg bewältigen zu können. Planung bedeutet nämlich nichts anderes als «vorausschauend festzulegen, was wann, wo und wie geschehen soll» [2], «geistige Vorwegnahme zukünftigen Handelns» [3]. Planen heisst «systematisches Sammeln, Bearbeiten und Erzeugen von Informationen zur Bestimmung zukünftig anzustrebender, qualitativ, quantitativ und terminlich festgelegter Ziele und der zu ihrer Erreichung bevorzugten Verhaltensweisen» [4].

Leitung umfasst die drei Funktionen: Entscheiden, Ingangsetzen, Überwachen. Damit die Leitung diese drei Funktionen überhaupt wahrnehmen kann, muss sie sich darüber im klaren sein, *was* sie erreichen will, *womit* sie ihr Ziel erreichen kann, *wie* sie vorgehen will. Planung wäre demnach Entscheidungsvorbereitung.

Planung ist ein dauernder Prozess, der sich neuen Situationen ständig anpassen muss. Sie kann nicht einfach alle Unsicherheit beseitigen, ermöglicht aber zielorientierte und effiziente Arbeitsweise. Sie ersetzt weder Kreativität noch Initiative, denn sie ist so gut wie die Personen, die mit ihrer Hilfe ein bestimmtes Ziel erreichen wollen.

2. Ein Planungsgremium einsetzen

Immer stärker setzt sich unter den Seelsorgern die Überzeugung durch, dass die Territorialpfarrei nicht mehr alleiniges Strukturprinzip der Seelsorge sein kann. Die Probleme, die sich heute der Seelsorge stellen, sind nur in enger Abstimmung der seelsorglichen Arbeit auf Pfarrei- und Dekanatsebene zu lösen. Will die Kirche den Menschen in differenzierter und qualifizierter Weise ansprechen und in den «Lebensfeldern» ausserhalb des engeren Wohnbereiches erreichen (bedingt durch horizontale Mobilität und Entflechtung der Lebensbereiche) müssen die «Handlungsebenen» der Seelsorge entsprechend gestaffelt sein.

Die traditionelle Territorialpfarrei ist zwar richtiges und bleibendes, aber nicht einziges Strukturprinzip der Seelsorge. Neben der Pfarrei auf lokaler Ebene drängt sich eine weitere seelsorgliche Handlungsebene auf: das Dekanat. Es schliesst mehrere Pfarreien auf regionaler Ebene zu einer eigenständigen pastoralen Einheit zusammen.

Für die Pastoralplanung wäre daher wünschenswert, dass sich mehrere Pfarreien zu gemeinsamer Planung zusammenschliessen. Für kleine Pfarreien dürfte einzig der Weg dekanatlicher Zusammenarbeit erfolgversprechend sein. In städtischen Agglomerationen ist durchaus denkbar, dass eine Grosspfarrei mit mehreren Seelsorgern die Initiative ergreift und wenn immer möglich die Nachbarpfarreien für ihre Planungsarbeit interessiert. Es wird nicht überall so sein, dass mit der Planungsarbeit direkt auf Dekanatsebene eingesetzt werden kann.

Für die Planungsarbeit ist eigens eine Arbeitsgruppe einzusetzen. Sie sollte in der Regel etwa fünf bis acht Personen umfassen. Ausschlaggebend für die Zusammensetzung dieses Gremiums ist nicht das Kriterium der Repräsentativität, d. h. dass alle jene Instanzen, Verbände, Institutionen usw. vertreten sind, die direkt oder indirekt mit Seelsorge zu tun haben. In erster Linie sind Personen in das Planungsgremium zu berufen, die durch ihre fachliche Kompetenz und Erfahrung zur Lösung der Probleme beitragen können. Manchmal dürfte es ratsam sein, aussenstehende «Fachleute» zuzuziehen; einerseits um einer gewissen «Betriebsblindheit» zu entgehen, andererseits um die Daten zuverlässiger und rascher zu beschaffen (Ortsplaner, Schulplaner, Behördemitglieder, Planungsgremien anderer Konfessionen, Betriebe und Körperschaften).

Die Planungsgruppe hat beratende, nicht entscheidende Funktion. Die leitenden Instanzen der Seelsorge entscheiden darüber, ob und wieweit die Vorschläge und Anregungen der Planungsgruppe verwirklicht werden sollen. Es ist daher unerlässlich, während der ganzen Planungsarbeit die verantwortlichen Instanzen, seien es die Pfarreiseelsorger, Pfarreiräte, Kirchgemeinderäte, Dekanatsversammlung usw. zu informieren, zu interessieren und mitzubeteiligen und sie so in den Lernprozess der Planungsgruppe einzubeziehen. Leider wird viel zu oft ohne Kontakt mit den direkt Betroffenen geplant. Die Chancen sind dementsprechend gering, dass auch ausgewogene und gut begründete Vorschläge je verwirklicht werden. Eine Planungsgruppe ist erfolgreich, wenn es ihr gelingt, sich selbst überflüssig zu machen, indem die direkt Betroffenen davon überzeugt sind, eigene und nicht fremde Ideen zu verwirklichen.

Auf Pfarreiebene, weniger auf Dekanatsebene, wird zwar viel organisiert, punktuell dies oder jenes in Gang gesetzt, selten aber nach einem längerfristigen Handlungskonzept vorgegangen. Seitdem sich im Rahmen hergebrachter Routinearbeit nicht mehr die alten Erfolge einstellen, hat die Seelsorge mit einem erhöhten Einsatz aller mobilisierbaren Kräfte reagiert. Sie versucht durch erhöhte Aktivität die Probleme zu bewältigen.

Sinkender Erfolg sollte aber nie dazu verleiten, nervös die letzten Reserven zu mobilisieren. Man beraubt sich der Kraft, die für die Erarbeitung alternativer Lösungen erforderlich wäre. Die einzig richtige Reaktion in dieser Situation ist, sich in Musse zu überlegen, wie Kirche mit Hilfe eines längerfristigen Konzeptes Schritt für Schritt sich verwirklichen lässt.

3. Den jetzigen Zustand erheben

a) Die Probleme der pastoralen Arbeit (Problemkatalog)

Voraussetzung jeder Planung ist, die Probleme zu kennen, die sich heute und erst recht morgen durch die gesellschaftlichen Veränderungen der Seelsorge stellen. Wer Seelsorge planen will, muss orientiert sein über die Schwierigkeiten, die tatsächlichen oder möglichen «neuralgischen Punkte». Das geht nicht ohne Kontakt mit den Seelsorgern, Pfarreimitarbeitern, Pfarrei- und Gemeinderat, Verbänden und Gruppen. Eine mündliche Befragung von «Schlüsselpersonen», die über das gesellschaftliche und pfarreiliche Leben im Ganzen oder in Teilbereichen überdurchschnittlich informiert sind, könnte näheren Aufschluss über die Probleme, Erwartungen, Einstellungen, Mentalität der Wohnbevölkerung geben, soweit sie für die kirchliche Arbeit relevant sind.

Es ist nun keineswegs so, dass alle Probleme im Bewusstsein der Menschen gegenwärtig sind, so dass man sie leicht abfragen könnte. Probleme, die unlösbar erscheinen, werden aus dem Bewusstsein verdrängt. Wo es sich um Probleme handelt, die eine grössere zeitliche und räumliche Verbreitung besitzen, treten sie überhaupt nicht erst in den Bereich des Bewussten ein. Die Verdrängung ist dann kollektiv.

Wenn Probleme bewusst werden, sind Konflikte unvermeidbar. Viele Seelsorger fürchten nichts mehr als Unruhe in ihrer Herde und so bekämpfen viele die Unruhe, statt nach deren Ursachen zu forschen.

Der Seelsorger, der seine Ziele in der Gemeinde zu verwirklichen sucht, wird immer geneigt sein, die Gemeinde so zu sehen, dass sie für seine Zielsetzungen Raum bietet. Die Folge ist, dass manche Seelsorger wenig wissen über die tatsächlichen Probleme, und das wirkliche Denken und Leben der Gemeindemitglieder wenig kennen.

Die zahlreichen soziologischen Untersuchungen, die sich mit der gegenwärtigen Lage der Kirche und mit den religiösen

[2] *E. Schmidt,* Brevier der Unternehmungsplanung (Bern 1966) 9.

[3] *J. Berthel, D. Moews,* Information und Planung in industriellen Unternehmungen (Bern 1970) 32.

[4] *B. Bircher,* Einführung in die Unternehmungsplanung, in: *E. Bossard, B. Bircher, U. Gmür, B. Lutz* (Hrsg.), Unternehmungsführung II. Planung und Kontrolle des Unternehmungsgeschehens (St. Gallen 1973) 1.2 (Manuskript).

Einstellungen und Verhaltensmustern der Menschen befassen, könnten mit dazu beitragen, die Einsicht in die eigene Situation zu erleichtern, und helfen, in Distanz zur örtlichen Situation die hängigen Probleme zur Sprache zu bringen. Die Auseinandersetzung mit den Ergebnissen solcher Untersuchungen wird über das hinausführen, was an Problemen zunächst vorliegt. Die anstehenden Probleme werden in der Planungsgruppe diskutiert, gesichtet und in einem Problemkatalog zusammengestellt. Die Ausführungen im Kapitel zwei des SPI-Berichtes *«Zielorientierte Seelsorge»:* Probleme der gegenwärtigen Pfarreiseelsorge können dazu beitragen, das Problembewusstsein zu schärfen, die eigene momentane Situation besser abzuschätzen.

b) Die soziale Situation (Soziographie)

Die Planungskommission muss auch einigermassen Bescheid wissen über die Strukturen des betreffenden Wohngebietes. Manchmal wird eine ausführlichere Demographie unerlässlich sein. Meistens aber wird es genügen, dass vorhandene Daten gesammelt werden über:
die Siedlungsstruktur,
die mutmassliche Entwicklung der Einwohnerzahlen,
die konfessionelle und nationale Zusammensetzung der Wohnbevölkerung,
die Bevölkerungsbewegung durch Geburten und Todesfälle, Wegzüge, Zuzüge,
die Altersgruppierungen,
die Erwerbsstruktur,
die Wirtschaftsstruktur,
die Verkehrsgunst,
den Berufsverkehr,
die Finanzlage,
die öffentlichen und quasi öffentlichen Institutionen.
Analysen von Regionalplanungsgruppen, Statistiken der Kantone und Volkszählungsdaten liefern das notwendige Datenmaterial. Vor allem sind Prognosen über die Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung, die verschiedenen Varianten der Regional- und Landesplanung mit in die Überlegungen einzubeziehen. Zonenpläne geben Auskunft über die Siedlungsentwicklung. Die wichtigsten Lebensbezüge (Einkaufsgewohnheiten, Freizeitverhalten, Schulbesuch usw.) müssen festgestellt werden [5].

Eine Gottesdienstbesucherbefragung könnte näheren Aufschluss über die Gottesdienstgemeinde geben [6].

Erfahrungsgemäss ist es oft schwierig, ein gesundes Mittelmass in der Datenbeschaffung einzuhalten: die Daten müssen für den Planungszweck zwar in etwa vollständig sein, sollen aber nicht demographische Doktorarbeiten sein. Auch darf die Datenanalyse die Planungskommission nicht derart strapazieren, dass nachher für die eigentliche Aufgabe der Problemlösung kaum mehr Kraft und Zeit bleibt.

c) Die pastoralen Tätigkeiten (Arbeitsbeschreibung)

Die Seelsorger werden sich Rechenschaft geben müssen über die eigene Arbeit. In der Bestandesaufnahme und Überprüfung der tatsächlichen Seelsorgearbeit wäre zu fragen: was wird getan? warum wird es getan? wie wird es getan? wie oft wird es getan?

Solches ehrliches Sich-selber-fragen hilft das Bestehende überprüfen und Ansatzpunkte für Verbesserungen finden. Erst die kritische Analyse des eigenen Handelns eröffnet neue Wege. Die fragende Haltung und die Diskussion darüber ermöglichen, das Gewohnte neu und mit anderen Augen zu sehen. Bewährt haben sich Fragestellungen, wie:
welche Tätigkeiten nehmen die meiste Zeit in Anspruch?
wird zuviel Zeit für unwichtige Dinge verwendet?
ist die eine oder andere Tätigkeit überhaupt notwendig?
welche Aufgaben könnten delegiert werden, an welche Kollegen, an welche ehrenamtliche, an welche neuen Mitarbeiter?
weiss jede Person genau, was sie zu tun hat?
ist die gegenseitige Information gewährleistet?
sind die Personen ihren Fähigkeiten entsprechend eingesetzt?
ist gleichartige Arbeit auf zuviele Personen verteilt?
stehen Aufwand und Ergebnis in verantwortbarer Relation?
ist die Arbeit gleichmässig verteilt?
wieviel Zeit kann für Fortbildung investiert werden?
welche Störungen, Engpässe und Schwierigkeiten ergeben sich im täglichen Arbeitsablauf?
Durch ein Zeitinventar, in dem die Seelsorger während einer oder zwei Wochen den Zeitaufwand für die verschiedenen Tätigkeiten feststellen, könnte genauer die Frage beantwortet werden, wofür sie denn ihre Zeit einsetzen. Jeder Seelsorger notiert auf einer Tätigkeitsliste von Arbeitsbeginn bis Arbeitsende möglichst ge-

[5] Vgl. SPI (Hrsg.), Bistum St. Gallen 1990. Leitbilder für die Dekanate des Bistums St. Gallen im Jahr 1990. Arbeitsbericht Nr. 22 (St. Gallen 1973).

[6] Zur Ist-Zustandsanalyse mit Gottesdienstbesucherbefragung vgl. SPI (Hrsg.), Pfarrei Wil 1974. Eine Bestandesaufnahme der Siedlungsstruktur, des Bevölkerungswachstums und der kirchlichen Praxis in der Pfarrei Wil (im Jahr 1974). Arbeitsbericht Nr. 19 (St. Gallen 1975).

Josef Ignaz von Ah 1834–1896

Wenn Leben und Wirken des bekannten Kernserpfarrers Josef Ignaz von Ah endlich eine monographische Würdigung erhält [1], geht ein alter Wunsch schweizerischer Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts in Erfüllung. Wohl wird einigen seine berühmte «Käspredigt» bekannt sein, andere sind ihm in Heinrich Federers Jugenderinnerungen «Am Fenster» als Schulinspektor begegnet und einige wenige kennen Anton Stockmanns Porträt — sicher das gelungenste dieses Künstlers — im Sarner Rathaus. Aber achtzig Jahre nach seinem Tode scheint diese einst so markante Gestalt an Profil zu verlieren und schliesslich ganz zu verblassen.

Zwar gibt es vereinzelte Arbeiten und Aufsätze über den eigenwilligen Seelsorger, Schreiber und Denker — aber sie sind über das anekdotische und rein referierende Erzählen nicht hinausgekommen. Es ist das Verdienst dieser Freiburger Dissertation aus der Schule von Gottfried Boesch, Josef Ignaz von Ah in die katholische Bewegung des späten 19. Jahrhunderts hineinzustellen. So wird von Ah ein Mann des katholischen Aufbruchs — und das nicht nur, weil er durch seine einzigartigen Wochenberichte im «Nidwaldner Volksblatt» der bekannteste und eigenwilligste Journalist der katholischen Schweiz war.

Begründer des Pius-Vereins

Josef Ignaz von Ah ist der Begründer des schweizerischen Pius-Vereins. Man staunt über die unverfrorene Kühnheit, wie der Subdiakon von Chur, nach dem Vorbild der deutschen Bonifatius-Vereine, diesen Verein der Schweizerkatholiken auf die Beine stellt und dazu ohne alle Hemmungen den viel älteren Theodor Scherer-Boccard von Solothurn als Präsident an den Wagen spannt.

Die Vikariatszeit in Bern gibt dem jungen Geistlichen aus den Stammlanden den Blick ins Weite, eine Weltoffenheit und Toleranz, die später, besonders in der Zeit nach dem Ersten Vatikanum, nicht immer verstanden wurde. Zwar nennt sich von Ah in privaten Briefen selber «liberal» — doch ist hier eher eine Abgrenzung zu unerbittlichen Vorkämpfern des Unfehlbarkeitsdogmas und zu blinden Integralisten zu verstehen als eine weltanschauliche Geisteshaltung. Etwa auf der Linie Dupanloups und Lacordaires stehend — von Ah hatte als deutscher Vikar an der Nikolaus-Kathedrale von Freiburg viele Anregungen von französischen geistlichen Schriftstellern und Kanzelrednern erhalten — begrüsste er zwar die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit nicht, hatte aber auch keine Glaubensschwierigkeiten, sie an-

[1] *Niklaus Duss,* Joseph Ignaz von Ah, 1834 bis 1896. Der Weltüberblicker = Obwaldner Geschichtsblätter, Heft 13, Verlag des Historisch-Antiquarischen Vereins Obwalden, Sarnen 1975, 240 Seiten, mit einer Farbdrucktafel, Textillustrationen und Faksimile.

nau und chronologisch seine Tätigkeiten. Die Eintragungen müssen unmittelbar, d. h. fortlaufend gemacht werden, nicht erst nach Arbeitsschluss zusammenfassend und rückwirkend. Für den Test ist eine Normalwoche zu wählen.
Ein Blick in das Arbeitspensum der Pfarrer gibt eine Funktionsanalyse des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institutes (SPI) zur Arbeitsplatzbewertung des katholischen Pfarrers der deutschsprachigen Schweiz [7].

4. Das Hauptziel darlegen

Die Grundidee der «Führung durch Zielsetzung» besteht darin, das Schwergewicht der Führung auf das Setzen von Zielen und die Kontrolle der Ergebnisse zu legen. Führung durch Zielsetzung will zielorientiert Zukunft gestalten. Merkmale dieses Führungsstils sind:
wirkungsvolle Zielsetzung und Planung durch die Führung;
Zielsetzung für die einzelne Führungskraft;
kooperativer Zielsetzungsprozess zwischen Führung und Mitarbeiter;
vertikale und horizontale Verknüpfung und Abstimmung der Ziele;
operationale, erreichbare und überprüfbare Ziele;
erheblicher Freiheitsraum in der Wahl der Mittel und Wege;
häufiger «feed back» über Fortschritt und Erreichen der Ziele;
Vorrang der Selbstkontrolle gegenüber Fremdkontrollen;
Versachlichung der Beurteilung und Qualifikation durch objektive Zielmassstäbe;
Überprüfung der Zielverwirklichung führt zu neuer Zielsetzung: Kreislauf.

Positive Wirkungen der Führung durch Zielsetzung sind:

Führung durch Zielsetzung stellt klar, welche Ergebnisse zu erreichen sind und verzichtet grundsätzlich auf detaillierte Handlungsvorschriften, wie etwas zu erreichen ist.

Führung durch Zielsetzung verschafft individuelle Freiheitsräume im Rahmen eines planvollen und durchdachten Konzepts zur Verwirklichung der Ziele, über die der Mitarbeiter mit seinem Vorgesetzten einig geworden ist;

Führung durch Zielsetzung setzt den Akzent auf die Erarbeitung von Zielen und erleichtert damit zuverlässiges Vergleichen und Beurteilen zahlreicher Entscheidungen und Massnahmen.

Führung durch Zielsetzung bietet — als einfache und verständliche Methode — dem einzelnen Vorgesetzten eine echte Hilfe zu einer wirkungsvollen Führung seines Führungsbereichs und seiner Mitarbeiter.

Führung durch Zielsetzung erleichtert eine sachliche und gemeinsame Beurteilung der durch die Mitarbeiter erzielten Ergebnisse und führt zu gezielten Förderungsmassnahmen.

Führung durch Zielsetzung trägt zur Überwindung der Starrheit bei, indem auf allen Führungsstufen neue Ziele und bessere Wege und Mittel, dynamische Lernprozesse in Gang gesetzt werden und ein qualitatives Wachstum gefördert wird.
Führung durch Zielsetzung verknüpft in vernünftiger Weise organisatorische Ziele und Notwendigkeiten mit persönlichen Motiven und Zielsetzungen.

Führung durch Zielsetzung bildet einen sinnvollen Rahmen für den situationsgerechten, flexiblen Einsatz weiterer Führungsmethoden und -instrumente: die Delegation, Kommunikation, Teamarbeit, Stellenbeschreibungen, Problemlösungstechniken, Erfolgskontrolle, Mitarbeiterbeurteilung und -förderung.
Führung durch Zielsetzung verlangt eine pastorale Gesamtkonzeption, welche das künftige Geschehen als ganzes in grossen Zügen festlegt. Es handelt sich dabei um die grundlegende Zielvorstellung, welche den Seelsorgern als Leitbild für die Arbeit auf Pfarrei- und Dekanatsebene dienen soll, sowie um grundsätzliche Verhaltensnormen, welche von den Seelsorgern einzuhalten sind.

Das Seelsorge-Leitbild bildet den perspektiven Punkt, auf den die gesamte Seelsorge sich auszurichen hat. Unter Leitbild versteht das Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung an der ETHZ eine «Beschreibung künftiger auf bestimmte Ziele ausgerichteter Zustände, welche durch zweckmässiges Handeln und Verhalten erreicht werden können» [8].
In Kapitel vier und fünf des SPI-Berichtes *«Zielorientierte Seelsorge»* wird der Versuch unternommen, ein solches Leitbild für die Seelsorge auf Pfarrei- und Dekanatsebene zu entwickeln.

Das Seelsorge-Leitbild zielt auf die gesellschaftliche Situation, in der die Kirche morgen steht, in der sie leben und ihre Sendung erfüllen muss, von der und auf die hin sie ihre Entscheidungen treffen muss. Wichtiger noch als eine gründliche Situationsanalyse ist für die Planungsgruppe, über die zukünftigen gesellschaftlichen Verhältnisse in etwa Bescheid zu

[7] Vgl. SPI (Hrsg.), Der Pfarrerberuf. Eine Funktionsanalyse zur Arbeitsplatzbewertung des katholischen Pfarrers in der deutschsprachigen Schweiz. Arbeitsbericht Nr. 8 (St. Gallen 1969, 1971).

[8] Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung an der ETHZ (Hrsg.), Landesplanerische Leitbilder der Schweiz. Schlussbericht, Band III (Zürich 1971) 9 f.

---

zunehmen. In dieser Haltung fand er beim konservativen Luzerner Politiker Philipp Anton von Segesser verständnisvolle Übereinstimmung.
Bern und Freiburg waren für seine priesterliche Laufbahn gewinnreiche Lebensjahre, so dass sein späteres Wirken weit über die Grenzen der grossen Kernsergemeinde hinausragte, obwohl Josef Ignaz von Ah seine pfarramtlichen Pflichten geradezu skrupelhaft ernst nahm. Das Studium der Klassiker französischer Homiletik hatte sein fabulierendes Sprachtalent soweit gebildet, dass er in der Schweiz unter die bekanntesten Kanzelredner eingereiht wird. Diese Berühmtheit verdankt er zumeist seiner einzigartigen «Käspredigt» vom Älplerfest 1875 in Sachseln. Sie ist das Paradebeispiel einer konsequent durchgeführten Parabel.

«Der Weltüberblicker»

Niklaus Duss sieht die Bedeutung von Ahs auf dem Gebiete der Volksbildung. Seine Predigten sind Volksbildung im schönsten Sinne. Noch deutlicher zeigt sich der Volksbildner in seiner journalistischen Tätigkeit. Für das «Nidwaldner Volksblatt» von Hans von Matt schreibt er von 1866 bis 1896 seinen Wochenbericht. Was ein solcher Wochenbericht des «Weltüberblickers» im letzten Jahrhundert bedeutete, wo es noch kein Radio gab und wo nur wenige sich den Luxus einer Tageszeitung leisten konnten, kann man sich mühelos vorstellen. «Der Weltüberblicker» hatte für seine Lesergemeinde eine ganze Reihe Zeitungen durchgeackert und resümierte nun das Weltgeschehen. Diese Kommentare könnten origineller nicht sein — ohne Rücksicht werden die Grossen der Welt aufs Korn genommen, eingestuft, abgekanzelt oder gelobt — und das alles so bildlich und plastisch, dass der einfache Leser ein Weltbild bekam, das ihm Belehrung, Ermahnung und Beispiel zugleich bedeutete. Durch von Ah bekam das kleine Nidwaldner Provinzblatt einen Leserkreis im In- und Ausland, um den manche offizielle Gazette neidisch sein konnte.
Mit derselben Originalität, mit der von Ah als «Weltüberblicker» fungierte, wirkte er auch als Schulinspektor. Er brachte es zustande, dass seine amtlichen Schulberichte Volkslektüre wurden, die man mit Neugier erwartete. Auf diese Weise konnte er seinem bäuerlichen Volke das Schulwesen beliebt machen.
Es ist dem Autor gelungen, verständig und kritisch, die vitale, oft burschikos ungehemmte und dann wieder wehleidig verletzte Gestalt des «Weltüberblickers» dem Vergessen zu entreissen und sie zugleich in den grösseren Rahmen katholischer Kultur des 19. Jahrhunderts hineinzustellen. Wohl verliert dabei Josef Ignaz von Ah etwas vom geheimnisumwitterten Mythos, in dem ihn schon viele Zeitgenossen sahen. Aber das Gruppenbild bedeutender Schweizerkatholiken wäre ohne seine markante Gestalt und sein menschenfreundliches Porträt unvollständig.

Leo Ettlin

wissen. Pastoralplanung verlangt daher ernsthaftes Studium der gesellschaftlichen Entwicklung. Der Auftrag der Kirche muss in die je aktuelle Situation übersetzt werden. In diesem Sinne kann man sagen, dass die Welt die Tagesordnung der Kirche aufstellt.
Die Planungsgruppe muss sich Einsicht verschaffen in das Geflecht von Faktoren, die unsere künftige Umwelt bestimmen und die Gesellschaft verändern. Nützliches Arbeitsinstrument der Gruppe ist daher der Arbeitsbericht «Kirche 1985» des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts. Auf der Grundlage der verfügbaren Informationen werden die wahrscheinlichen Entwicklungen in den verschiedenen Gesellschaftssegmenten aufgezeigt. Wenn die Pastoralplanung die Welt ernst nimmt, ist sie nicht einfach die Projektion gegenwärtigen Handelns in die Zukunft, sondern Planung der Gegenwart von der Zukunft her im Blick auf die kommenden Jahrzehnte.

5. Die Teilziele formulieren

Das Hauptziel muss, um verwirklicht werden zu können, in Teilziele untergliedert werden. Es ist zu fragen: was ist in diesem oder jenem Dienstfeld der Seelsorge zu tun, um das Hauptziel verwirklichen zu können.
Die Gliederung nach Seelsorgesparten kann unter verschiedenen Gesichtspunkten erfolgen. Sie kann weiter oder enger gefasst sein. Nicht jedem Arbeitsbereich wird in jeder Gemeinde dieselbe Bedeutung zukommen. Die einzelnen Dienstfelder lassen sich gegeneinander nicht strikt abgrenzen. Sie sind vielmehr ineinander verschränkt und durchdringen sich gegenseitig.
Zwischen den einzelnen Ebenen des Zielplanes besteht eine Mittel-Zweckbeziehung, d. h. die unteren Ziele sind im Blick auf die höheren Ziele als Mittel zu verstehen [9].
Seelsorge wendet sich heute an Menschen in unterschiedlichen individuellen und gesellschaftlichen Situationen. Das Christsein des Einzelnen ist ein geschichtlicher Prozess; es verwirklicht sich unterschiedlich auf den verschiedenen Altersstufen, in den verschiedenen Lebenssituationen, je nach Herkunft, Erziehung, Lebensumständen, je nach Bildungsstand und weltanschaulicher Prägung der Umgebung. Die Pfarrei umfasst heute Menschen verschiedener Provenienz mit je eigenen Problemen. Die Seelsorge muss den einzelnen Menschen in seiner je konkreten Situation ansprechen und ihm Hilfe für seine Existenzbewältigung sein; sie muss ihn dort abholen, wo er steht, nicht dort, wo er vielleicht stehen sollte. Der Dienst des Wortes, des Sakramentes und der engagierten Liebe erfordert je unterschiedliche Konkretisierung in die verschiedenen Lebensbereiche hinein.
Die pastorale Gesamtkonzeption ist daher auf bestimmte Adressatengruppen und Aufgabenbereiche der Seelsorge detaillierter auszuformulieren. Die Ausführungen in Kapitel sechs des SPI-Berichtes

[9] *F. Naschold,* Systemsteuerung (Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1969) 55: «Die operationalen Teilziele werden als Mittel zur Erreichung der nichtoperationalisierten Gesamtziele interpretiert». Das konkrete Handlungsziel kann nicht die absolute Geltung beanspruchen, die dem Hauptziel zukommt, auf das hin es unter den gegebenen Umständen bezogen ist. Konkrete Handlungsziele sind situationsbedingt, daher relativ und veränderbar.

Zum Fastenopfer 1976

Es sieht zwar nach einer ökumenischen Panne aus, ist es aber keineswegs. Auf den zusammen mit dem Sonderabdruck aus dem «Sonntag» versandten Vorlagen zur grafischen Gestaltung von Handzetteln, Kleinplakaten und Inseraten fehlt das *«Brot für Brüder»-Signet.* Dafür gibt es zwei Gründe. Der eine liegt darin: Trotz des gemeinsamen Mottos gibt jedes der beiden Werke noch eigene Texte heraus, die dann nur das eigene Signet tragen. Dies trifft nun auch hier zu. Der zweite und eigentlich gewichtigere Grund war sozusagen vorbeugender Natur: Man wollte damit ausgerechnet eine ökumenische Panne verhüten. Man ging von der Annahme aus, dass in manchen Gemeinden — nicht zuletzt dort, wo die Suppentage bereits zu einer Art Tradition geworden sind — die Aktion «am gleichen Tisch» wenigstens noch dieses Jahr pfarrei-intern durchgeführt wird, entsprechend dem Axiom «primum in intentione, ultimum in executione». In diesem Falle aber könnte es als übler Ausrutscher angesehen werden, wenn zu einer nur vom katholischen Pfarramt organisierten Aktion auch mit dem «Brot für Brüder»-Signet Propaganda betrieben wird. Um diese Panne automatisch auszuschalten, tragen die reprofertigen Vorlagen samt den gratis offerierten Matern und Stereos nur das FO-Zeichen.

Erfreulicherweise stellt es sich aber heraus, dass die stets vorrangige Empfehlung zur *ökumenischen Durchführung,* organisiert vom evangelischen und katholischen Pfarramt, auf guten Boden gefallen ist. In diesem Fall wäre es natürlich ebenso ungeschickt, die Werbung nur unter dem Zeichen des FO laufen zu lassen. Was bereits auf zahlreiche telefonische Anfragen hin von der Zentralstelle aus angeraten wurde, sei hier festgehalten: Die einfachste — vom Grafiker allerdings gar nicht geschätzte — Lösung bestünde darin, den unteren Balken mit dem Signet wegzulassen; die andere aber darin, bei der Zentralstelle eine Ausführung *mit beiden Signeten* anzufordern.

Noch in einem ganz anderen Zusammenhang wäre vom Signet zu reden. Der neue Weihbischof von Basel, Dr. O. Wüst, einer der Mitbegründer des Fastenopfers und seither sein Mitarbeiter an vorderster, wenn auch nicht immer sichtbarer Stelle, hätte es reichlich verdient, zu seiner Weihe eine vom Fastenopfer gestiftete Mitra zu erhalten. Dies war eigentlich geplant. Aber so haushälterisch geht man mit den Spendengeldern um, dass man die schöne Idee verwarf. Der Weihbischof erhielt zwar seine Mitra, aber nicht aus Fastenopfergeld, sondern als persönliches Geschenk derer, die mit ihm in der gleichen Sache 15 Jahre lang zusammengearbeitet haben. Auf seinen eigenen Wunsch hin ist darauf das Zeichen des Teilens, das Signet des Fastenopfers, zu sehen, sofern man gute Augen hat. So gross dürfte die davon ausgehende Werbewirkung wohl kaum sein, dass man deswegen auf die *Gross- und Kleinplakate* verzichten könnte. Auch wenn die Bereitschaft der Geschäftsleute, ihre Schaufenster mit dem FO-Signet zu schmücken fast zu einer, allerdings höchst anerkennenswerten, Selbstverständlichkeit geworden ist, muss doch ihre Bedienung eigens an die Hand genommen werden.

Auch wer den *ersten Fastensonntag* nicht zu einer eigentlichen FO-Predigt benützt, möge doch ein Wort darüber sagen, dass Sammlung, Thematik und Unterlagen im Dienste der Vorbereitung auf Ostern stehen. Gerade wer befürchtet — und nicht nur der allein —, die massenhaft gestreuten Agenden könnten unbesehen weggeworfen werden, möge dieser Gefahr entgegenwirken, zum Beispiel durch die Bitte an alle Gottesdienstbesucher, sie möchten nicht nur selber der Agenda Beachtung schenken, sondern auch ihre Bekannten darauf aufmerksam machen, die vielleicht nicht zu den regelmässigen Kirchgängern oder eifrigen Pfarrblattlesern gehören.
Da ja auch der *Agenda-Wettbewerb* mindestens den Nebenzweck hat, der Agenda via Kinder innerhalb der Familie einen grösseren Ausnützungskoeffizienten zu verschaffen, wäre es vorteilhaft, diese Blätter möglichst frühzeitig in der Schule zu verteilen. *Gustav Kalt*

«Zielorientierte Seelsorge» sollen den Planungsgruppen in den Dekanaten den Einstieg in ihre Arbeit erleichtern. Sie schildern die Situation, die Probleme, Perspektiven in einzelnen Dienstfeldern und erleichtern dadurch die Zielermittlung.

6. Die Massnahmen festlegen

In der Massnahmenplanung geht es darum, die pastorale Konzeption mit ihren Teilzielen auf die konkreten Verhältnisse in Dekanat und Pfarreien anzuwenden: was kann in diesem und jenem Aufgabenbereich unternommen werden, um das angestrebte Hauptziel zu erreichen? Der erwünschte Soll-Zustand soll stufenweise in den Ist-Zustand übergeführt werden.
Es ist einsichtig, dass die Durchführung eines solchen Pastoralplanes mehr Chancen auf Verwirklichung hat, wenn er nicht von oben her diktiert worden ist, sondern gemeinsam in der betreffenden Pfarrei oder Region erarbeitet wird. Dann wissen Laien und Priester, dass ihre Schwierigkeiten und Sorgen, ihre Wünsche, Anregungen und Kritiken berücksichtigt sind, und sie werden gerne bereit sein, dem Seelsorgeplan entsprechend vorzugehen.
Wenn die Zeit, die für die Verwirklichung eines bestimmten Zieles eingesetzt wurde, abgelaufen ist, muss ehrlich gefragt werden, inwieweit das Ziel erreicht worden ist, welche Erfahrungen man gemacht, welche Schwierigkeiten man angetroffen hat, und welche weiterführenden und hoffnungsvollen Ansätze sich gezeigt haben.
Nur wer von der Richtigkeit der geplanten Massnahmen überzeugt ist, wird sich dafür einsetzen und Neuerungen nicht als «Ruhestörung» empfinden. Die Neuerungen müssen zum eigenen Gedankengut werden. Es ist daher notwendig, den Beteiligten genügend Zeit zu lassen, sich innerlich darauf einzustellen. Ohne Rücksichtnahme auf die beteiligten Menschen bleibt der Erfolg meistens aus.
In der *Aktivitätenplanung* sind die Aufgaben nicht nur nach Dienstfeldern aufzulisten, sondern auch nach Priorität und Zeitpunkt der Ausführung zu ordnen. Von besonderer Wichtigkeit ist in diesem Zusammenhang die Zuteilung der Tätigkeiten auf die einzelnen Aktionsebenen: soll diese oder jene Aufgabe primär auf Dekanatsebene oder Pfarreiebene bzw. Wohnquartier an die Hand genommen werden?
Die *Organisation* muss einen koordinierten, möglichst reibungslosen Ablauf der ganzen Seelsorgearbeit gewährleisten. Organisieren heisst, die Teile zu einem sinnvollen Ganzen fügen, und sie so zusammenwirken lassen, dass die Seelsorge ihre Aufgabe bestmöglichst erfüllen kann. Es ist vor allem festzulegen:
wer was in welcher Reihenfolge zu tun hat;
wem welche Kompetenz und Verantwortung zukommt;
wer wen und wie zu informieren oder zu beraten hat;
wer wem vorgesetzt oder unterstellt ist.
Die *Personalplanung* befasst sich mit der Frage, wieviele Planstellen (voll-, teil- und ehrenamtliche) notwendig sind, um die vorgesehenen Seelsorgeaufgaben erfüllen zu können; in welcher zeitlicher Abfolge die Planstellen zu besetzen sind; welche fachlichen Voraussetzungen für die Stelleninhaber erforderlich sind.
Die Stellenbeschreibung enthält Aufgaben, Verantwortlichkeit und Kompetenzen der einzelnen Planstellen. Sie bildet die Grundlage für die «Pflichtenhefte» der einzelnen Seelsorger. Im Funktionendiagramm kommt zum Ausdruck, wer wo und worin entscheidet, wer die Arbeit durchführt, oder dabei mithilft, wer berät, wer informiert werden muss, wer kontrolliert.
In der *Raumplanung* ist zu beraten, welche Räumlichkeiten für eine wirkungsvolle Pastoral zur Verfügung stehen müssen. Ist der Raumbedarf gedeckt? Wie müssen die Räume beschaffen sein? Wo sind solche Räume notwendig?
Weitere für die Seelsorge notwendige Mittel sind u. a.: Einrichtungen, Schriftenstand, Lehrmittel, Informationsmittel, Bibliothek, AV-Mittel.
Während der ganzen Planungsarbeit ist stets mitzuberücksichtigen, welche *finanziellen Mittel* benötigt bzw. zur Verfügung stehen werden. Die einzelnen Planungsschritte können nicht isoliert voneinander getan werden, sondern sie sind stets in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit zu sehen.

Alfred Dubach

Das Herz zum Pfande gesetzt

Giuseppe Crivelli 1900—1975

Das Herz zum Pfande setzen war eines der Losungsworte, die Adolf Kolping, der Gründer der Gesellenvereine seinen Mitarbeitern mit auf den Weg gab. Dieses Wort kann auch über dem Leben eines Schweizers stehen, der vom Vorbild Kolpings angeregt, seine Existenz in den Dienst der Notleidenden und Hilfsbedürftigen gestellt hat: Giuseppe Crivelli. Er wurde bei seinem Wort genommen. Vom Entschluss, Priester zu werden über den rastlosen Einsatz in den von ihm ausgebauten Hilfswerken der Schweizer Caritas, dem unter widrigen Umständen erpressten Rücktritt von der Leitung der Caritas hin zum Neuanfang im Kinderheim St. Josef in Grenchen, überall wurde das Herz dieses Mannes in ungewöhnlicher Weise strapaziert. Kein Wunder, dass er zwei Herzinfarkte durchmachen musste und an einer Herzschwäche starb; ein kleines Wunder aber, dass er sich der Bitterkeit des eigenen Herzens verschlossen hat und sich auch dann in der Kirche für die Menschen einsetzte, als Betrachtungen über ihren Undank und ihre Kleinkariertheit am Platz gewesen wären.

I.

Giuseppe Crivelli wurde am 5. Oktober 1900 in Uggiate in Norditalien als Sohn einer alten Tessinerfamilie geboren, die ursprünglich Mailänder Herkunft war. Als er sieben Jahre alt war, übersiedelte er mit den Eltern nach Grenchen. Hier begründete der Vater ein solides Bauunternehmen. Giuseppe war prädestiniert, um in das Familienunternehmen hineinzuwachsen. Er machte eine Maurerlehre und absolvierte das Technikum in Biel. Nach Abschluss des Studiums arbeitete er als Bautechniker und Bauführer. Auf einer dieser Baustellen, in Winterthur, begegnete er Pfarrer Mächler, dessen seelsorglicher Einsatz ihn für die Nachfolge Adolf Kolpings begeisterte, der als 23jähriger Schustergeselle den Schusterleisten beiseitegelegt und sich seinen Weg zum Priestertum unter harten Entbehrungen erkämpft hatte. Wie jener fasste der dreiundzwanzigjährige Crivelli den überraschenden Entschluss, Priester zu werden, setzte sich auf die Schulbänke des Gymnasiums in Engelberg (1923—1929) und besuchte die theologischen Fakultäten Luzern, Freiburg und Freiburg i. Br. Eine solch anfordernde Entscheidung konnte nur von einer willensstarken Persönlichkeit getroffen und durchgehalten werden. Bischof Ambühl weihte den entschlossenen jungen Mann am 8. Juli 1934 zum Priester. Zwei Jahre praktischer Seelsorge als Vikar in St. Karl, Luzern, machten ihn vertraut mit dem Alltag des priesterlichen Dienstes in einer Zeit ungebrochenen Aufbruchwillens im katholischen Raume. In seiner forschen, schneidigen Art verstand er sich besonders gut mit den Jungmännern, mit denen er die Singschar St. Karl zur Belebung des Laienspiels ins Leben rief.

II.

Sein organisatorisches Talent und sein besonderes Interesse für soziale Probleme empfahlen ihn für die Stelle eines Adjunk-

ten des damaligen Caritasdirektors Dr. Kissling. Hier konnte er sich ab 1936 in die verschiedenen Arbeitsbereiche dieses Hilfswerkes einarbeiten. 1939 bereitete er sich für eine spätere Übernahme der Leitung dieses Werkes durch ein Spezialstudium am karitaswissenschaftlichen Institut der Universität Freiburg i. Br. vor. Mitten aus dem akademischen Studium riss ihn der Weltkrieg heraus. 1941 wurde ihm die Leitung der Schweizer Caritaszentrale übertragen. Mit seinen unverbrauchten Ideen, seinem draufgängerischen Schaffensdrang, seiner improvisationsfähigen Einsatzbereitschaft war er der rechte Mann, um den bescheidenen institutionellen Ansatz des Werkes (1941 5 Mitarbeiter, 1947 über 100) zu einer den Erfordernissen der Stunde entsprechenden Zentrale wirkungsvoller Hilfeleistung auszubauen. Die Sorge für die in die Schweiz während des Krieges hineingeströmten Flüchtlinge weitete sich aus nach dem Kriege zu grossangelegten Hilfsaktionen für die Nachbarländer Frankreich, Deutschland, Österreich. Crivelli hat an seine Mitarbeiter hohe Anforderungen gestellt und sich nicht gescheut, neue Wege zu gehen. Bevor man von Entwicklungshilfe sprach, hat er auf die Verantwortung der reichen Christen hingewiesen. Im Auftrag Pius' XII. belebte er die Caritas Internationalis neu, die versuchte, einige dieser Probleme von einem umfassenden Standpunkt her anzugehen. Die Ansiedlung von etwa 3000 volksdeutschen Flüchtlingen in Brasilien ist eines der Projekte, die immer mit Crivellis Namen verbunden bleiben.

III.

Dieser rastlose Einsatz wurde 1953 jäh unterbrochen. Seine unbürokratische Art, Probleme anzugehen, trugen ihm den Vorwurf der Leichtfertigkeit in finanziellen Fragen ein. Neider, denen der Mann zu gross dachte, verbanden sich mit Unzufriedenen, die seinen Arbeitsstil nicht mochten, und brachten ihn z. T. unter würdelos-falschen Anschuldigungen zu Fall. Vom eigenen Bischof preisgegeben, legte er die Leitung der Caritas nieder. Wie sehr eine bestimmte katholische Maffia gegen ihn gehetzt hatte, belegt folgender Vorfall. Crivelli musste gegen einen seiner Verleumder gerichtlich vorgehen. Als das Urteil wider Erwarten zu seinen Gunsten ausfiel, schlichen die katholischen Journalisten sich einer nach dem anderen aus dem Gerichtssaal. Der einzige, der blieb, war Mario von Galli. Er war mit ähnlichen Erwartungen hingegangen, entdeckte aber, dass Crivelli nicht jener Strauchdieb war, als den man ihn in der katholischen Presse hingestellt hatte. Ob des Verhaltens seiner Berufskollegen, deren Sensationsgier enttäuscht worden war, erlebte Galli einen seiner Temperamentsausbrüche: es liessen sich über das Berufsethos der katholischen Journalisten bittere Meditationen anstellen. In der Tat weigerte sich die katholische Presse, das Urteil bekanntzumachen. Ein respektabler Journalist und katholischer Parteimann begründete das so: «Der Mann ist so oder so für uns untragbar.»
Es zeugt für Crivellis geistige Grösse und kirchliche Gesinnung, dass er sich jetzt nicht in den Schmollwinkel stellte und der Kirche den Rücken kehrte, die ihn in massgeblichen Vertretern aus dem Kleriker- und Laienstande ungerecht behandelt hatte. Er liess sich mit Christus in die Fundamente einbauen. Obwohl er seine ungewöhnlichen Fähigkeiten im Erfassen globaler Perspektiven und Probleme hier vergraben musste, zeigte er, dass er auch fähig war, Basisarbeit zu leisten. Mit 54 Jahren übernahm er die Leitung des Kinderheimes St. Josef Bachtelenbad im heimatlichen Grenchen. Dem Heim, das er ohne nennenswerte kantonale Subventionen führte, hat er, selber mit der Maurerkelle im Werkanzug zupackend, innen und aussen ein neues Gesicht gegeben. In guter Zusammenarbeit mit den Ingenbohler Schwestern hat er vielen Jungen und Mädchen, denen die Familie fehlte oder in der Erziehung versagte, ein Heim geschenkt. Bis zum Jahre 1969 hat er hier in eifriger Kleinarbeit vieles geleistet und daneben in schweizerischen Wohlfahrtsverbänden, wie der Stiftung Pro Juventute, der Pro Infirmis und dem Verbande für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche mitgearbeitet. Wie hat er sich gefreut, wenn seine Ehemaligen sich im Leben bewährten! Denen, die versagten, hat er sich nicht versagt.

IV.

Doch fiel es ihm nicht so leicht, im individuellen Gespräch den Kontakt zu finden; eine scheue Zurückhaltung, die ihm trotz seiner weltmännischen Erfahrung von seiner herben Tessinerart geblieben ist, hat hier nachgewirkt. Wem es aber gelang, bis zum inneren Menschen vorzustossen, der fand in ihm einen herzensguten, selten grosszügigen Freund, der sich einen weitgespannten Interessenkreis bewahrt hatte und noch im Alter von Ideen und Einfällen überströmte, dass ein Mittvierziger ihn um diese Frische beneiden konnte. Obwohl er geschichtlich Gewachsenes respektierte, hat er mit Begeisterung die Liturgiereform durchgeführt und in Verbindung mit dem Grenchener Arbeitskreis neue Initiativen zu Gestaltung des Religionsunterrichtes entwickelt.
Die alte Wunde ist nie ganz zugeheilt. Dennoch kannte Crivelli keine Wehleidigkeit. Er erlebte es noch, dass Bischof Franziskus von Streng, bevor er 1971 starb, ihn um Verzeihung für das Unrecht bat, das er ihm angetan hatte. Crivelli selber machte das strapazierte Herz in den letzten Jahren schwer zu schaffen. Am frühen Nachmittag des 17. November 1975 gab er es ohne Krankenlager, im Gespräch mit seinem Bruder, in die Hand seines Schöpfers zurück. Der Glaube an Gottes Schöpfung und Erlösung durch Jesus Christus, der sein Leben getragen hat, hat er in der täglichen Messfeier, dem Breviergebet und der geistlichen Lesung lebendig gehalten.
Mittelgross, im Alter wieder schlank und elegant wie ein Zwanzigjähriger, mit ewig schwarzen Augen und Haaren im markanten, faltigen Gesicht, rasch dahineilend, am Tisch mitunter in schallendes Lachen ausbrechend, so werden wir sein äusseres Erscheinungsbild in Erinnerung behalten. Wesentlicher aber ist das Bild des inneren Menschen, das er uns hinterlässt: alle Ehrungen, die ihm als Repräsentanten der Schweizer Caritas zugefallen sind (Ehrendoktorat der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br., Ehrenbürgerschaft von Epinal, Ehrenkanonikate der Kathedralkirchen von Luxemburg, Strassburg, Mainz und Salzburg, päpstliche Hausprälatur) hat er mit Leichtigkeit getragen, nicht nach ihnen strebend, sondern Gottes Ehre im Dienst an den Mitmenschen suchend und sich im Wissen um die eigene und anderer Schwäche und Begrenztheit aufreiben lassen.

Victor Conzemius

Berichte

Basler Priesterrat beginnt 3. Arbeitsperiode

Neu zusammengesetztes Gremium der Mitverantwortung

«Der Priesterrat ist ein Gremium der Mitverantwortung; er berät und unterstützt den Bischof in Seelsorge- und Leitungsaufgaben und in Fragen des kirchlichen Dienstes.» Mit diesen Worten aus dem am 31. Oktober 1975 von Bischof Anton Hänggi genehmigten Statut umschrieb der neue Präsident, Bischofsvikar Anton Hopp, den Zweck des Priesterrates des Bistums Basel. Für die 3. Amtsperiode sind 62 Mitglieder in den Rat gewählt und berufen worden: 31 Pfarrer, 7 Vikare und Kapläne, 3 Laientheologen, 4 Ausländerseelsorger, je 5 Mitglieder aus Orden und aus Ordinariaten, sowie 7, die die theologische Fakultät, den Pastoralkurs, das Domkapitel, die Seminarleitung und die Spezialseelsorger vertreten. Ihr Durchschnittsalter beträgt 48 Jahre. Bischofsvikar Anton Hopp betonte vor allem zwei Aufgaben, die die Mitglieder mit der Annahme ihrer Wahl oder Berufung auf sich nehmen: Die regelmässige Mitarbeit im Rat und die Pflicht, die Dekanatsversammlung oder das Wahlgremium zu informieren und Anregungen entgegenzunehmen.

Die neue Amtsperiode von 4 Jahren eröffnete der Diözesanbischof am 27. Januar 1976 mit einem herzlichen Dank an den früheren Präsidenten, Bischofsvikar Dr. Fritz Dommann. Die Evaluation der 2. Amtsperiode 1971—1975 hatte klar gezeigt, dass die über 20 behandelten Themen das kirchliche Leben im Bistum stark beeinflusst haben. Ich denke an die Überlegungen über die Frage des Weihbischofs, der Neugliederung des Bistums, der Laientheologen, der Zusammenlegung der Pfarreien, der Ausländerseelsorge, der Seminarkonzeption, der Evangelisierung der Welt, der Kirche und Industrie. Wer sich vorstellen kann, wieviele Vorbereitungen und wieviele Nacharbeiten nötig sind, damit sachdienliche Ergebnisse erzielt werden, wird sich gerne dem Dank des Bischofs an Bischofsvikar Dr. Fritz Dommann anschliessen.

Der Diözesanbischof Anton Hänggi benützte die Gelegenheit, in der Eucharistiefeier, die die Vertreter des Presbyteriums der ganzen Diözese mit dem Bischof um Ambo und Altar sammelte, die beiden neuen Bischofsvikare, Hermann Schüepp und Anton Hopp, in ihren besonderen Leitungsdienst zu installieren und die beiden Generalvikare, Dr. Alois Rudolf von Rohr und Dr. Joseph Candolfi, in ihren Ämtern zu bestätigen.

Gemäss dem neuen Statut gehören zu den Aufgaben des Priesterrates insbesondere:

Beratung in Fragen und Anliegen der Bistumsleitung;

Behandlung von Problemen und Aufgaben der Pastoralplanung und der Seelsorge aus der Sicht des kirchlichen Dienstes;

Besprechung von Fragen des priesterlichen Dienstes und Lebens, der Priestergemeinschaften sowie von Anliegen aller in der Seelsorge Tätigen;

Erörterung von Fragen der Ausbildung und Fortbildung der Seelsorger sowie die Mitsorge um den Nachwuchs im kirchlichen Dienst;

Mithilfe bei der Verwirklichung von Beschlüssen des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Synode 72.

Um die kommenden Sitzungen, in denen im Rahmen dieser Aufgaben der Bischof beraten und unterstützt werden soll, vorzubereiten und für die Durchführung der Beschlüsse besorgt zu sein, ist ein Arbeitsausschuss gewählt worden. Ihm gehören an: Franz Strütt, Dekan, Interlaken; Paul Zürcher, Pfarrer, Zug; Hansrudolf Zeier, Pfarrer, Laufen; Urs Eigenmann, Vikar, Basel; P. Romano Pallastrelli, Ausländerseelsorger, Thun; P. Kurt Studhalter, Ordensmann, Solothurn; Regens Dr. Otto Moosbrugger, Luzern, als Vertreter der Spezialseelsorger, und Pfarrer Robert Noirjean, Bonfol, als Vertreter des Juras. Es ist nötig, die Arbeit des Priesterrates mit derjenigen der übrigen Beratungsgremien klar zu koordinieren. In diesem Sinne wies Bischofsvikar Anton Hopp auf das Verhältnis des Priesterrates zu Seelsorgerat, Synode 72, Domkapitel und Conseil presbytéral du Jura hin. In das diözesane Gremium, das die Gläubigen möglichst umfassend repräsentiert, nämlich in den diözesanen Seelsorgerat, delegierte der Priesterrat folgende 10 Mitglieder: Rolf Schmid, Rheinfelden; Alois Baumberger, Sirnach; Josef Meier, Meggen; Xaver Pfister, Basel; Max Kaufmann, Olten; Paul Hug, Glovelier; Walter Spuhler, Frick; Pietro Bondone, Lenzburg; P. Augustin Grossheutschi, Mariastein; Urs Huber, St. Pantaleon; Andreas Cavelti, Basel, wurde als Vertreter der Kommission Bischöfe-Priester bestätigt.

Dispensverfahren von mit der Priesterweihe verbundenen Pflichten

Die Entwicklung der letzten Jahre hat gezeigt, dass unter den Priestern, die ihr Amt aufgeben, einzelne nicht um die Laisierung nachsuchen. Generalvikar Dr. Alois Rudolf von Rohr orientierte den Priesterrat über das Verfahren, das angewendet wird, wenn Priester bei der Aufgabe ihres Amtes keinen Antrag auf Dispensierung stellen. Damit die Fragen, die sich daraus ergeben, möglichst sachgerecht gelöst werden können, ist die Errichtung einer Kommission vorgesehen. Der Priesterrat hatte in diese Kommission zwei Mitglieder zu wählen.

Solidaritätsfonds der Schweizer Priester

Als weiteres Sachgeschäft behandelte der Rat den Vorschlag der Kommission Bischöfe-Priester, einen Solidaritätsfonds der Schweizer Priester zu errichten. Die Priesterumfrage 1971 hat, was die Löhne der Seelsorger betrifft, aufsehenerregende Differenzen innerhalb der schweizerischen Kantone festgestellt. Obwohl sich da und dort die Verhältnisse inzwischen gebessert haben, ergeben neueste Nachfragen, dass es beispielsweise im Tessin und in Genf eine gute Anzahl Seelsorgspriester gibt, die weniger als 14 000.— Franken Jahreslohn haben. Anderseits werden heute in einzelnen Gegenden Pfarrergehälter von bis zu brutto Fr. 60 000.— errechnet. Dabei sind die vorgenannten Mindestgehälter nur deshalb so «hoch», weil die Inländische Mission über eine halbe Million Beiträge an die Gehälter dieser Seelsorger leistet. «Sollen wir es beim Jammern über solche Ungleichheiten belassen?» fragt die Kommission Bischöfe-Priester die Priesterräte der Schweizer Diözesen. «Oder sollen wir warten, bis die staatskirchlichen Verhältnisse — auf diese kommt es vor allem an — überall mehr oder weniger gleich sind und dann der Ausgleich über eine interdiözesane bzw. schweizerische Kirchensteuer möglich ist?» Die Kommission Bischöfe-Priester ist der Meinung, es gebe viele Priester in der Schweiz, die gerne bereit sind, einen Anteil ihres Lohnes herzugeben, damit wenigstens die beschämendsten Zustände sofort gebessert werden können. Der Priesterrat des Bistums Basel schloss sich einhellig dieser Meinung an. Allerdings wurde klar ein Bedenken geäussert: Mit dem Solidaritätsfonds sollen in keiner Art und Weise die Bestrebungen, überall in der Schweiz das System der Kirchensteuern einzuführen, verlangsamt oder ganz überflüssig gemacht werden.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Anstoss zur Gründung von Priesterräten gegeben. Die oberste Leitung der Kirche hat solche Räte gefordert, denn alle Priester haben mit dem Bischof an ein und demselben Priestertum Christi teil. Mit ihm tragen sie Verantwortung für die Seelsorge in der Diözese. Die erste Sitzung des diözesanen Priesterrates gibt die berechtigte Hoffnung, dass in den nächsten vier Jahren der Rat diese Mitverantwortung wahrnehmen wird.

Max Hofer

Hinweise

Vermittlung von Seelsorge-Einsätzen in Zentren des Tourismus

Die KAKIT ist gerne bereit, Seelsorger (Priester, Laientheologen und Katecheten) während der Sommersaison in die grossen Zentren des Tourismus im In- und Ausland zu vermitteln. Die Kirche muss mit ihren Angeboten dort präsent sein, wo so viele ihrer Glieder weilen und für eine Besinnung vielleicht auch mehr Zeit haben als im Stress der Berufsarbeit.

Bei der Vermittlung nach Italien, Spanien, Portugal und Skandinavien arbeiten wir mit dem deutschen Auslandssekretariat Bonn, für Jugoslawien mit dem Pastoralamt Graz zusammen. Beiden Stellen und auch fremdsprachigen Parallelorganisationen können wir Wünsche um Seelsorgehilfe in der Schweiz weiterleiten.

In unsere «eigene Station» in Starigrad-Paklenica und andere Fremdenzentren in Dalmatien vermitteln wir gerne Seelsorger, die wenn möglich etwas mehrsprachig sind. Mit diesen Seelsorge-Einsätzen können sehr gut Ferien verbunden werden. Es wäre lediglich Sonntagsdienst zu leisten, wofür gute Hilfsmittel zur Verfügung stehen.

Für die Camping-Betreuung könnten gut auch Jugendgruppen eingesetzt werden.

Für die kommende Sommer- aber auch für die Wintersaison werden wieder viersprachige Liturgische Blätter vorbereitet. Diese bescheidenen Hilfen für fremdsprachige Gottesdienst-Besucher werden bei uns und im Ausland sehr geschätzt.

Ihre Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an: KAKIT, Katholische Kommission «Kirche im Tourismus», Unter der Egg 10, Postfach 74, 6000 Luzern 5.

Daten beliebter Fernsehsendungen

März
12. Aktenzeichen XY
19. Wer gwünnt?
20. Teleboy
27. Am laufenden Band

April
2. Wer gwünnt?
9. Aktenzeichen XY
23. Für Stadt und Land
24. Am laufenden Band
30. Wer gwünnt?

Mai
1. Neugass 25
7. Aktenzeichen XY
14. Für Stadt und Land
21. Wer gwünnt?
22. Am laufenden Band
28. Für Stadt und Land
29. Teleboy

Juni
4. Aktenzeichen XY
11. Für Stadt und Land
18. Wer gwünnt?
19. Am laufenden Band
25. Für Stadt und Land
26. Neugass 25

Personalnachrichten der Missionsgesellschaft Immensee

Priesterjubiläen

25 Jahre Priestertum (18. März): *Sebastian Kühne* aus Rieden und *Albert Plangger* aus Oberuzwil, Missionare in Rhodesien.

40 Jahre Priestertum (5. April): *Bernhard Müller* aus Hochdorf, Hausgeistlicher Im Bodmer und Gefängnisseelsorger in Chur; *Walter Schuler* aus Altdorf, Spitalpfarrer in Wolhusen; Dr. *Josef Zürcher* aus Ingenbohl, Seelsorger in Luzern.

Missionsdienst

Martin Holenstein aus Fislisbach, nach Rhodesien (bisher Öffentlichkeitsarbeit in Immensee).

Seelsorge

Hans Huser aus Alt St. Johann, Katechet im St. Josefsheim Bremgarten (AG) (bisher Missionar in Taiwan); *Karl Schuler* aus Schübelbach, Vikar in Ingenbohl (bisher Missionar in Rhodesien); *Titus Benz* aus St. Margrethen (SG), Vikar in Schaffhausen-St. Maria (bisher Gymnasium Immensee).

Öffentlichkeitsarbeit

Dr. *Michael Traber* aus Zürich, Leiter des «Kommunikationsressorts» (bisher Leiter des «Literature Center» in Kitwe / Zambia); *Jakob Rütsche* aus Lütisburg (bisher Missionshaus Torry-Fribourg); *Ruedi Schmidlin* aus Liesberg (bisher Missionar in Haiti).

Personalnachrichten der Weissen Väter

Jubilare der Schweizer Provinz

Silbernes Priesterjubiläum

24. März: P. *Xaver Hungerbühler,* aus Untereggen, in Tanzania;

P. *Bernhard Jobin,* aus Porrentruy, in Rwanda;

P. *Luigi Gerano,* aus Dongio (TI), in Tanzania.

31. Mai: Dr. P. *Leonhard Kaufmann,* aus Horw (LU), in Rom.

20jähriges Bischofsjubiläum

25. März: Erzbischof *André Perraudin,* aus Bagnes (VS), der am 25. März 1956 in Kabgayi konsekriert worden ist und Erzbischof von Kabgayi (Rwanda) ist.

Personalnachrichten der Schweizer Krankenbrüder

Neue Provinzleitung der Schweizer Krankenbrüder

Nach erfolgter Umfrage bei den Mitgliedern hat die Generalleitung der Kongregation der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf in Trier (BRD) den Provinzobern und seinen Rat für die schweizer-italienischen Niederlassungen neu bestellt.
Zum neuen Provinzobern wurde Bruder *Ursus Roos,* von Flühli (LU), ernannt. Er löst damit Br. Tutilo Ledergerber ab, der während 11 Jahren diesem Amte vorstand. Der Provinzrat wurde auf 4 Mitglieder erhöht. Ihm gehören an: Br. *Robert Zehnder,* von Horgen (ZH), in Oberwil-Zug; Br. *Tutilo Ledergerber,* von Waldkirch (SG), in Oberwil-Zug; Br. *Arno Trunk,* von Deutschland, in Rom und Br. *Dominik Wick,* von Niederwil (SG), in Luzern. Br. Ursus Roos versieht zugleich das Amt des Hausobern im Krankenheim «Steinhof» in Luzern.
Weitere Arbeitsfelder der Schweizer Krankenbrüder sind: Psychiatrische Klinik «Franziskusheim», Oberwil-Zug; Alters- und Pflegeheim St. Josef, St. Gallen; Pflegeheim St. Josef, Basel; Domitilla Katakombe, Rom.

An die Redaktion

Messbuch — Band der Einheit

(Zum gleichnamigen Beitrag in SKZ 144 [1976] Nr. 9, S. 146—150.)

Ein aufmerksamer Leser macht uns darauf aufmerksam, dass das Todesjahr des Papstes Gregor VII., auf dessen zeitgenössische stadtrömische Liturgie die Messreform des 16. Jahrhunderts zurückgriff, das Jahr *1085* ist.

«Die Kirche in der Mitbestimmungsfrage»

(Zum gleichnamigen Beitrag in SKZ 144 [1976] Nr. 8, S. 125—128)

Was die Kommission für soziale Fragen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und die Schweizerische Nationalkommission Justitia et Pax gemeinsam zur Mitbestimmungsfrage publiziert haben, ist ein beeindruckendes Dokument. Von hoher Warte aus wird dargelegt, auf welchem sozialethischen Hintergrund die ganze Problematik der Abstimmung vom 21. März 1976 gesehen werden muss. Die Analyse verdient Zustimmung, wenn auch beizufügen ist, dass die Zustände wohl nicht derart «patriarchalisch-kapitalistisch» sind, wie es die Autoren darstellen.

Offenbar haben die Autoren mit der politischen Praxis mehr Mühe als mit der sozialethischen Theorie. Sie melden ernste Bedenken an gegen den Gegenvorschlag des Parlamentes; sie geben andererseits zu, dass die Initiative nicht unbedenklich ist. Deutlich sagen sie, dass man «wenn eine nicht bloss scheinbare, sondern wirkliche Alternative vorläge, dieser unter Umständen den Vorzug geben» würde.

Und trotzdem haben die Autoren Bedenken auch gegen ein doppeltes Nein, weil es als eine Absage an die Mitbestimmung überhaupt verstanden werden könnte und ihr (so) den Weg auf längere Sicht verbauen würde. Was also tun? Zwar erklären die Autoren, es gehe nicht darum, eine Parole im einen oder anderen Sinn auszugeben; dennoch kommt man nicht umhin, zwischen den Zeilen die Aufforderung zu lesen, der Initiative sei — gewissermassen als dem «kleineren Übel» — zuzustimmen.
Hier liegt ein unverständlicher Denkfehler. Wenn heute keine «echte Alternative» vorliegt, dann müssen wir sie eben nach dem 21. März 1976 erarbeiten. Nur das doppelte Nein bewahrt vor einer unbefriedigenden Lösung und macht den Weg frei für einen Vorschlag, welcher den sozialethischen Forderungen wirklich gerecht wird. Es wird freilich für die Verfechter des doppelten Nein unerlässlich sein, diese Überlegung unmissverständlich dem Stimmbürger klarzumachen.

Thomas K. Erny

Simonia rediviva?

Über die Simonie zu schreiben, ist heutzutage eine undankbare Aufgabe. In der modernen Theologie ist das ein Thema, das keine Bedeutung mehr hat. Es wird deshalb in führenden Werken nicht einmal mehr erwähnt. So berichten zum Beispiel das «Handbuch der Pastoraltheologie» (Herder, Band V, 1972) oder der sehr ausführliche «Dizionario enciclopedico di teologia morale» von Rossi / Valsecchi (Edizioni Paoline 1973) oder auch Herders Theologisches Taschenlexikon (Band 7, 1973) mit keinem Wort davon. Nur Häring behandelt die Simonie kurz

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Ernennung

Franz Rosenberg, früher Vikar an der Heilig-Geist-Kirche in Basel, seit 1970 Missionar in Tanzania, zum Vikar an der St.-Antonius-Kirche in Bern-Bümpliz. Der Amtsantritt erfolgte am 2. Februar 1976.

Im Herrn verschieden

Leo Schmid, Pfarrer, Oeschgen

Leo Schmid wurde am 2. April 1916 in Hägglingen geboren und wurde als Mitglied der Kongregation der Missionäre von Mariannhill am 9. Oktober 1938 in Würzburg zum Priester geweiht. Seit 1946 stand er im Dienst des Bistums Basel: 1946—1949 als Vikar in Grenchen, 1949 bis 1950 als Vikar in Neuenhof, 1950 bis 1952 als Vikar in Arlesheim und seit 1952 als Pfarrer von Oeschgen. Er starb am 28. Februar 1976 und wurde am 3. März 1976 in Oeschgen beerdigt.

Bistum Chur

Kirchenkonsekration

Der Diözesanbischof, Dr. Johannes Vonderach, hat am 29. Februar 1976 die neue Kirche von Erlenbach (Pfarrei Küsnacht [ZH]) zu Ehren der heiligen Agnes geweiht. Im Sepulchrum des Altares wurden die Reliquien der heiligen Fidelis von Sigmaringen und Felix eingeschlossen.

Diözesansynode

Die Synodendokumente aller 12 Sachkommissionen sind im Druck erschienen. Die Bestellungen sind an das Sekretariat Synode, Hof 19, 7000 Chur, zu richten. Preis: Einzelheft Fr. 3.—, bei 10 Exemplaren 10 %, bei 50 Exemplaren 20 %, Sammelbestellungen bei 100 Exemplaren 33 % Ermässigung.

Firmplan 1976

		Vormittag	*Nachmittag*
Sa	8. Mai	Wattwil	Ricken
So	9. Mai	Ebnat-Kappel	Wildhaus
Mo	10. Mai	St. Peterzell und Hemberg	Oberhelfenschwil
Di	11. Mai	Wil	Niederhelfenschwil
Sa	15. Mai	Lichtensteig	Neu St. Johann
So	16. Mai	Alt St. Johann	Stein
Mo	17. Mai	Mosnang	Mühlrüti
Di	18. Mai	Bütschwil	Libingen
Mi	19. Mai	Gähwil	
Sa	22. Mai	St. Georgen	Neudorf
So	23. Mai	Bruggen	Winkeln
Mo	24. Mai	Jonschwil	Ganterschwil
Di	25. Mai	Lütisburg	Lenggenwil
Mi	26. Mai	Zuzwil	Züberwangen
So	30. Mai	St. Gallen-Dom	
Mo	31. Mai	Rapperswil	Henau
Di	1. Juni	Degersheim	Mogelsberg
Mo	7. Juni	Erwachsenenfirmung	Oberuzwil
Di	8. Juni	Oberbüren	Bichwil
Mi	9. Juni	Rorschach	
Sa	12. Juni	Heerbrugg	Buchs
So	13. Juni	Altstätten	Widnau
Mo	14. Juni	Mels	Heiligkreuz
Di	15. Juni	Flums	Sargans
Sa	26. Juni	Flawil	Magdenau
So	27. Juni	Niederuzwil	Niederglatt
Mo	28. Juni	Appenzell	
Di	29. Juni	Kirchberg	Bazenheid
So	4. Juli	St. Otmar	

Bad Ragaz nach persönlicher Absprache mit dem Bischof.

Bischöfliche Kanzlei

Bistum St. Gallen

Stellenausschreibung

Durch das tragische Hinscheiden des Seelsorgers ist die Pfarrstelle von *Steinach* (SG) verwaist. Interessenten melden sich bis zum 20. März 1976 beim Personalamt der Diözese, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen.

in seinem «Das Gesetz Christi» (Band 2, 1967). Trotzdem aber sei hier davon die Rede, weil sich in letzter Zeit Dinge ereignet haben, die es angezeigt erscheinen lassen, darüber zu berichten. Zuerst aber einige allgemeine Gedanken dazu.

Die Simonie hat ihren Namen von Simon Magus, der uns in der Apg 8,9—24 entgegentritt. Die gnostische Sekte der Simonianer im 2. Jahrhundert sah ihn als ihren Gründer an. Simonie, wie sie heute noch kirchenrechtlich (CIC 727—730) verboten ist, gab es schon in der christlichen Spätantike. Sie nahm zu in dem Mass, in dem geistliche und weltliche Funktionen in einer Person verbunden wurden. Der Investiturstreit, der ja nicht nur Deutschland erregt hat, ist nicht zuletzt auch ein Kampf gegen die Simonie gewesen.

Etwas später kam dann eine andere Form der Simonie auf, der Missbrauch mit den Ablassgeldern. Zur Zeit der Reformation war dieser Missbrauch so sehr angeschwollen, dass der bekannte Satz aufkommen konnte: «Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeu'r springt.» Um solch ärgernisgebenden Übelständen gründlich abzuhelfen, hat das Konzil von Trient am 4. Dezember 1563 jegliche Gewinnsucht bei Ablässen verboten (Denzinger-Schönmetzer, Enchiridion, Nr. 1835). Und Papst Pius V. hat durch die Konstitution «Quam plenum» vom 2. Januar 1571 alle Ablässe um Geld verboten. Im Jahre 1869 hat Pius IX. nochmals dieses Verbot wiederholt in seiner Bulle «Apostolicae Sedis». Damit schien die Simonie endgültig erledigt. Spätere Erlasse über den Ablass sagen nichts mehr davon, so etwa das 1952 in 3. Auflage erschienene «Ablassbuch — neue amtliche Sammlung der von der Kirche mit Ablässen versehenen Gebete und frommen Werke» oder auch die Apostolische Konstitution «Sacrarum indulgentiarum recognitio» Pauls VI. vom Jahre 1967 (SKZ vom 2. Februar 1967, S. 49—54).

Nun will sich aber, wie es scheint, ganz unbemerkt und unter sehr frommem Deckmäntelchen die Simonie erneut ins kirchliche Busswesen einschleichen — nämlich bei den Bussfeiern. Es kommt vor, dass an einzelnen Orten während oder direkt nach der Bussfeier ein Opfer aufgenommen wird. Gewiss hat Tob 12,9 auch heute noch Geltung: «Almosen errettet vom Tode und befreit von jeder Sünde.» Aber man darf dieses Wort bestimmt nicht im Zusammenhang mit der Bussfeier anwenden. Sonst könnte bei manchem Teilnehmer der Gedanke aufkommen: «Also gebe ich ein recht grosses Opfer — schliesslich ist die Lossprechung von der Sünde das schon wert.» Und wenn ein Priester bei der Buss-

Beachten Sie bitte,
dass dieser Nummer das Inhaltsverzeichnis des 143. Jahrganges (1975) beiliegt.

feier ausdrücklich erklärt, das Opfer sei für diesen oder jenen bestimmten guten Zweck und man solle diese Opfer auch als einen Teil der Busse auffassen — kommt dann solches Verhalten der Simonie nicht recht nahe? Wollte man solchem Verhalten eine theologische Qualifikation geben, müsste man vielleicht sagen «periculosa in moribus» oder auch «haeresim sapiens». Gleich müsste man wohl auch die Opfer beurteilen, nach Bussfeiern aufgenommen, die an Stelle des Wortgottesdienstes durchgeführt werden, was ja sowieso von der Schweizer Bischofskonferenz verboten ist (SKZ vom 7. November 1974, S. 734). Auch hier liegt die Gefahr sehr nahe, dass das Opfer als «Entgelt» für die empfangene Lossprechung aufgefasst werden könnte. Sollten sich solche Fälle vermehren, würde man allmählich in einen Zustand hineingeraten, der schlimmer ist als das mittelalterliche «Sobald das Geld . . .». Dort ging es wenigstens nur um ein Sakramentale. Hier aber handelt es sich um ein Sakrament, das damit nicht nur abgewertet, sondern Anlass zu schlimmsten Verdächtigungen geben könnte. Und was würden dazu unsere nichtkatholischen Mitchristen sagen? Vielleicht befasst sich eine kommende Bischofskonferenz einmal mit diesem Fragenkomplex: Opfer bei Bussfeiern? Es läge sicher im Interesse des Sakramentes selber.

Anton Schraner

Vom Herrn abberufen

Josef Huwyler, Pfarrer, Bünzen

Es kommt mir seltsam vor, wenn ich auf Geheiss meinem Jugendfreund und Vorgänger im Pfarramt einen Nachruf schreiben soll. Pfarrer Josef Huwyler war bei der Erklärung von Kunstwerken zusammengebrochen. Und dies ausgerechnet in der Bischofsstadt Solothurn. Einem Herzinfarkt erlegen, hat der Arzt festgestellt. Damit hat ein Leben, das sich sehr reichhaltig ausgewirkt hat, am 16. Juli 1975 sein Ende gefunden. Josef Huwyler war vielseitig begabt. Im kleinen Weiler Wallenschwil in der Pfarrei des heiligen Burkard wurde er am 25. November 1912 geboren. In seinem Testament hat er geschrieben, dass die Erstkommunion, das vorbildliche christliche Beispiel der Eltern und sein guter Pfarrer den Priesterberuf geweckt hätten. In den Stufen zum Altar finden wir jede Stufe gut gebaut, und oben stand der Altar, dem er zuschritt. Beinwil hat eine Kirche zum heiligen Pfarrer Burkard, mit langer Stiege, und dieses Bild schien ihm zu folgen.
Nach 5 Jahren Primarschule in Beinwil kam er nach Muri in die Bezirksschule, bald war er ein Spitzenschüler. Latein und Griechisch wurden seine Freifächer, und in den Wintermonaten 1928/29 haben wir zusammen Stenographie gelernt. Im Frühjahr 1929 trat er ins Gymnasium der Benediktiner in Maria Einsiedeln ein. Literatur und später Kunstgeschichte wurden seine Lieblingsfächer. Aus der grossen Klasse meldeten sich 28 Maturi zur Theologie, der Verstorbene war auch dabei und trat im Herbst 1933 im Seminar Luzern ein.
Regens Beat Keller war ihm in seiner freundlichen und frohen Art wegweisend. 2 Jahre Innsbruck, wo er den spekulativen Kurs belegte; Prof. Mizka, ein überaus klar denkender Mann, bot den Stoff so trocken und ohne jede innere Begeisterung, dass er im 4. Jahr gerne wieder nach Luzern zurückreiste. Am Fest Peter und Paul 1938 empfingen 42 junge Männer die Priesterweihe. Bischof von Streng hat damals beim gemeinsamen Mahl im Seminar ironisch gemeint: «Man könnte beinah' in die Versuchung kommen und das Gebet ‚Die Ernte ist gross, aber der Arbeiter sind wenige' abzuändern. Priester gibt es nie zu viele, gute Priester wollte ich sagen; werdet gute Priester, das Volk hört gern auf Priester, die vom Geist der Liebe zu Christus geformt sind.»
Sein erster Seelsorgeposten war Lengnau im Studenland. Er wurde Vikar bei Pfarrer Meier. Da wartete viel Arbeit; es waren 5 Schulhäuser, wo er Unterricht erteilte und jeden Sonntag predigte: Langnau-Freienwil war eine Doppelpfarrei. Nach dem Tod von Pfarrer Zimmermann, dem eigentlichen Philosophen, den wir Jungen sehr bewunderten, wurde er als Pfarrer gewählt. 30 Jahre hat er dort seine volle Kraft eingesetzt. Als er wechseln wollte, wurde das neue Pfarrhaus gebaut, und so blieb er und war bei aller Arbeit Schulinspektor, wurde Präsident der historischen Gesellschaft, wurde geistlicher Berater der Pro Filia.
Und mit 60 Jahren wechselte er heim ins Freiamt. Als Nachfolger im Pfarramt hört man in Hausbesuchen so oft Urteile über den verstorbenen Pfarrer. In einem sind alle einig: er war fromm; was er sagte, tat er selber, seine Predigten waren fundiert in seinem klaren Denken über das Unerreichbare, hohe Geheimnis, Gott, der uns in Christus als Bruder so nahe gekommen ist.
Sonderbar mag erscheinen, wie er einen Tag vor seinem Sterben das Testament aufgesetzt hat. Es lag offen in der Schublade seines Bürotisches. Die grosse Trauergemeinde hat wohl am besten gezeigt, wie sehr dieser Priester geschätzt war. Seine grosse Vorliebe für den Barock wird ihm neu aufgegangen sein, die Künstler wollten in unseren Kirchen etwas von der Schönheit Gottes zur Darstellung bringen, Gott aber wird auch ihm anders begegnet sein in der Liebe, in der Schönheit und in seiner Unendlichkeit. Ruhe nun in Gottes Frieden.

Theophil Wicki

Neue Bücher

700 Jahre Frauenkloster St. Peter am Bach Schwyz, Verlag Schwyzer Zeitung, Schwyz 1975, 43 S., 14 Abbildungen

Die kleine Schrift besteht aus 3 Beiträgen. Der derzeitige Spiritual Alois Holdener geht der interessanten Geschichte des Klosters nach und vermag auf bloss 6 Textseiten ein anschauliches Bild des Klosters von den Anfängen bis in die Gegenwart zu geben. Gion Darms geht dem Sinn des «Klösterlichen Lebens in der Gegenwart» nach. Seine Überlegungen gehen vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Sinn des Monastischen in der Kirche zum Sinn dieses Frauenklosters in den Gemarken des Fleckens Schwyz. André Meyer beurteilt fachmännisch, was an kunsthistorisch Wertvollem in der Anlage und im Kloster selbst vorhanden ist. Am Schluss sind die Namen, Daten und Aufgabenbereiche der 32 zurzeit lebenden Schwestern aufgereiht.
Eine kleine Schilderung des heutigen Klosterlebens, aus den Gesprächen mit den Schwestern selbst entstanden, und vielleicht auch das Wort eines heutigen Schwyzers über dieses Schwyzer Kloster wäre für die Lebendigkeit des Büchleins von Nutzen gewesen. Auch so ist es eine hübsche Festgabe zum Jubiläum.

Karl Schuler

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Victor Conzemius, Professor, Schädrütihalde 12, 6006 Luzern

Dr. Alfred Dubach, Projektleiter des SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen

Dr. Thomas K. Erny, Neulandenstrasse 14, 9500 Wil

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Dr. Georg Holzherr, Abt, Abtei, 8840 Einsiedeln

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Anton Schraner, Pfarrer, 7431 Andeer

Theophil Wicki, Pfarradministrator, 5624 Bünzen

Schweizerische Kirchenzeitung
Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion
Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Mitredaktoren
Dr. Franz Furger, Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag und Administration
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich
Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr. 62.— + zusätzliche Versandgebühren.
Halbjährlich
Schweiz: Fr. 28.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 33.—, übrige Länder: Fr. 33.— + zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer
Fr. 1.50 + Porto.

Annoncenannahme
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

© Copyright by Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Kurse und Tagungen

Die Wunder Jesu in der Katechese

Termin: 31. Mai bis 5. Juni 1976.

Ort: Bildungshaus Mattli, Morschach (SZ).

Zielgruppen: Katecheten auf allen Volksschulstufen, Seelsorger sowie andere an der Fragestellung interessierte Erzieher.

Inhalt: In Vorträgen, Gruppenarbeiten, kreativer Verarbeitung wird versucht, die Wunderproblematik für den Unterricht auf allen Stufen fruchtbar werden zu lassen. Daneben aber soll die persönliche Verarbeitung in Meditation und Kreativität nicht zu kurz kommen. Zur Sprache werden kommen: Das Verständnis der Wunderproblematik; die literarischen Gattungen der Wundererzählungen; der religionspädagogische Ansatz der Wundererzählungen in der Katechese; die Bedeutung der Wunder in der Katechese; der Transfer des theologischen Gehaltes in die Katechese; Theologie der Wundererzähler; religionsgeschichtliche Vergleiche.

Referenten: P. Anton Steiner, lic. rer. bibl., Bibelpastorale Arbeitsstelle, Zürich; Prof. Dr. Wolfgang Langer, München/Forstinning; Claire Troxler, Katechetische Arbeitsstelle des Kantons Zürich, Zürich; René Däschler, AV-Medienstelle Zürich, Zürich; Jean-Marie Perrig, Pfarrer, Katechetische Arbeitsstelle Oberwallis, Eggerberg.

Träger: VLS (Vereinigung der Laienkatecheten der Schweiz).

Anmeldung und Auskunft: VLS-Seminar, Schutzengelstrasse 7, 6340 Baar, Telefon 042 - 31 40 78.

Befragte Pfarrei heute

Termin: 12.—13. März 1976.

Ort: Paulus-Akademie, Zürich.

Zielgruppe: Kirchenpfleger, Pfarreiräte, Pfarrer, Vikare.

Inhalt: Der Schwerpunkt der Tagung liegt in der Gruppenarbeit. In einem einführenden thematischen Rollenspiel können die Teilnehmer sich in die Problemkreise (Kirchenaustritte, kirchenfreies Christentum, Verhältnis von Pfarreirat und Kirchenpflege, finanzielle Prioritäten in der Rezession) einleben. Das Referat nimmt diese Themen auf und wird sie vom Kirchenverständnis des Synodentextes 4 «Kirche im Verständnis des Menschen von heute» her beleuchten.

Anmeldung: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01 - 53 34 00.

2. Säule für **Laientheologen**, **Katecheten**, **Pfarrhaushälterinnen**, **Sakristane usw.**

VKI **Versicherungskasse katholischer Institutionen**
Geschäftsstelle
FAMILIA-LEBEN, St. Gallen
Teufenerstrasse 25, Telefon 071 - 23 21 21

Die VKI ist eine Stiftung zur Förderung der Personalvorsorge in kirchlichen Institutionen. Wir beraten Sie gerne unverbindlich.

Bekleidete KRIPPENFIGUREN
handmodelliert
für Kirchen und Privat
Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL
Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25

Gesucht frohmütige, selbständige und **kontaktfreudige**
Person
in katholisches Landpfarrhaus (Thurgau) zur Führung der Hausgeschäfte. Mitarbeit in Pfarreiarbeit und als Hilfskatechetin erwünscht. Eintritt ca. Mai.
Schriftliche Anmeldungen sind zu richten an die Inseratenverwaltung der SKZ unter Chiffre 1005.

Wegen Kirchenumbau **zu verkaufen:**
ORGEL
mechanisch, 2 Manuale und Pedal, 12 Register (Schamberger, 1968).
Ref. Kirchenpflege Affoltern a. A., Felix Schneebeli, äussere Grundstrasse 32, Telefon 01 - 99 40 56 oder 01 - 740 07 34.

Die **römisch-katholische Kirchgemeinde Balsthal** sucht infolge Rücktritt des hisherigen Dirigenten auf 1. Mai 1976 einen
Kirchenchorleiter
im Nebenamt. Mitgliederbestand des Chors rund 30 Sängerinnen und Sänger.
Bewerber mit dem üblichen Bildungsgang richten ihre Offerte schriftlich an den Präsidenten des Kirchgemeinderates, Robert Affolter, Haulenweg 12, 4710 Balsthal, bis 25. März 1976. Telefon 062 - 71 37 37.
Auskunft über Entlöhnung und Pflichtenheft kann daselbst eingeholt werden.

DEREUX & LIPP
Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —
PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
4003 Basel — ✆ 061 - 25 77 88
Parking im Hof

Katholische Kirchgemeinde Littau LU
Wir suchen auf Schuljahrbeginn 1976 (23. August) eine(n)
vollamtliche(n) Katechetin(en)
Das Arbeitsgebiet umfasst Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe, Jugendarbeit mit den Schulentlassenen, Gestaltung von Kinder- und Jugendgottesdiensten, Mitarbeit im seelsorgerlichen Aufbau eines neuen Quartiers.
Der Aufgabenkreis kann den persönlichen Fähigkeiten eines(er) Bewerbers(in) angepasst werden.
Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte an:
M. Käppeli, Pfarrer, katholisches Pfarramt, 6014 Littau, Telefon 041 - 55 35 81

Günstig abzugeben
neuwertige
Kirchenbänke
Nocken aus echtem Eichenholz, Länge 370 cm, Anzahl 25.
Lieferbar auf Ende Mai.
Katholische Kirchgemeinde, 5454 Bellikon, Tel. 056 - 96 11 88.

Sie sind da

die neuen 4teiligen Ölstandsgarnituren. Im hübschen und praktischen Holzköfferchen sind die drei gravierten Ölfläschli gut versorgt und rasch zur Hand. Bestellen Sie bald, die Osterzeit ist schnell da.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

KEEL & CO. AG
Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Wir montieren kurzfristig mit 2 Jahren Garantie

Liedanzeige-Anlagen

Verlangen Sie Prospektunterlagen.

O. Enderli, Kirchenbedarf, 9450 **Altstätten**

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.
Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.
Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Für die Ausweitung und Intensivierung der katholischen Erwachsenenbildung im Kanton Aargau suchen wir je einen

Erwachsenenbildner

für die Region Baden und die Region Freiamt.

Der Arbeitsauftrag: Förderung der pfarreilichen Erwachsenenbildung durch Kurse zu Glaubens- und Lebensfragen; Schulung der pfarreilichen Mitarbeiter; Begleitung und Koordination der Angebote von Pfarreien, Vereinen und Gruppen.

Ausbildung und Tätigkeit in Theologie oder Katechese sind von Vorteil; es kommen aber auch Bewerber aus einer pädagogischen, psychologischen oder anderen Berufstätigkeit in Frage.

Die Anstellung ist nebenamtlich — höchstens im Halbamt — vorgesehen und erfolgt durch die römisch-katholische Landeskirche. Weitere Auskünfte erteilen Dr. Martin Simonett, Propstei Wislikofen, Telefon 056 - 53 13 55, oder das Sekretariat der Landeskirche, Telefon 064 - 22 16 22.

Die Anmeldungen sind bis am 20. März 1976 an das Sekretariat der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Aargau, Feerstrasse 8, 5000 Aarau, zu richten.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Zizers (bei Chur) sucht auf Schulbeginn 1976/77 (23. August 1976) einen

Katecheten

vorwiegend für die Erteilung des Religionsunterrichtes an der Ober- und Mittelstufe; erwünscht ist aber auch Mithilfe in anderen Pfarreiaufgaben, speziell in der Jugendarbeit.

Besoldung entsprechend der Ausbildung und den Richtlinien der katholischen Kirchgemeinde Chur.

Nähere Auskünfte erteilen gerne:

Dr. med. Johannes Künzle, Vorsteher der katholischen Kirchgemeinde, 7205 **Zizers,** Tel. 081 - 51 11 46 (Praxis) Tel. 081 - 51 35 10 (privat).

Katholisches Pfarramt, P. Walther Abegg, 7205 **Zizers,** Tel. 081 - 51 12 93

Die «Worte zum neuen Tag» des bekannten Pfarrers aus dem Wallis – jetzt als Buch:

Was machen wir, wenn — Gott auf uns zukommt? Rennen wir ihm leidenschaftlich entgegen mit einem Credo gleich einer Liebeserklärung im Herzen? Oder werden wir ihn übersehen, da wir mit Selbstbeschauung überbeschäftigt sind? Dieses Buch ist eine neue Stimme, unverwechselbar und einmalig. Sie durchbricht den Trott der frommen Redensarten mit einem angeborenen Witz, der aber nicht auf Gags aus ist, sondern auf den Anstoss aus der Tiefe des Glaubens. Sie weiss um die Wunden des Herzens und kennt die Qual der ausgesprochenen und uneingestandenen Fragen. Vor allem aber bringt sie die Freude an Gott zum Klingen durch die vielleicht liebenswerteste Mitgift des Glaubens, den Humor. Die einunddreissig Kurzkapitel dieses Buches sind wie ein kräftig leuchtender Blumenstrauss, der zum Betrachten einlädt und Freude schenkt.

Der Verfasser ist Pfarrer im Wallis und Nachbar des Matterhorns. Mit seinem ungewöhnlichen «Wort zum neuen Tag», das mit ebenso ungewöhnlicher Hörerresonanz vom Schweizer Rundfunk übertragen wurde, hat er bereits viele Menschen bewegt und begeistert.

128 Seiten, kart. lam., Fr. 15.50, Best.-Nr. 17495

Herder Freiburg · Basel · Wien

Wer möchte mithelfen,

die Beschlüsse der Synode 72 in unserem Land zu verwirklichen?

Wenn Sie an zentralen Abschlussklassen (6.—9. Schuljahr) als Religionslehrer tätig sein möchten, setzen Sie sich mit uns in Verbindung.

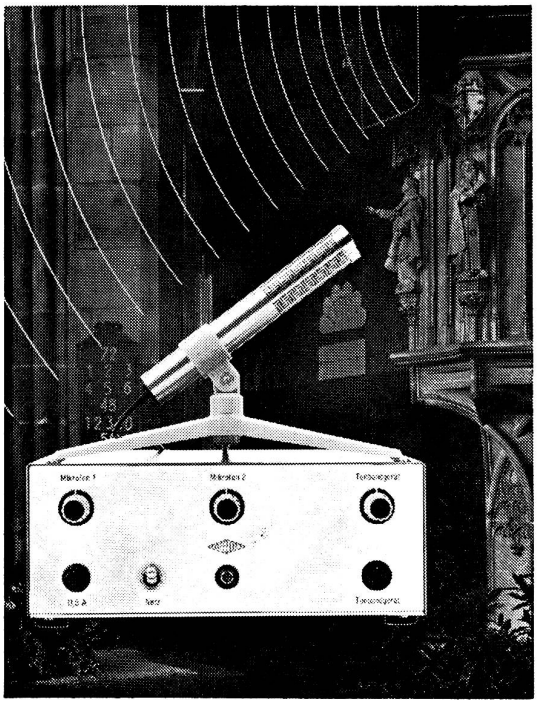
Neben dem Religionsunterricht als hauptsächliche Aufgabe können Sie auch noch Unterricht in anderen Fächern erteilen. Wir sehen diese Möglichkeit vor, damit Sie möglichst vollständig in den Lehrkörper integriert werden können.

Wir verlangen von Ihnen das entsprechende Religionslehrer-Diplom oder eine abgeschlossene Ausbildung zum Abschlussklassenlehrer mit katechetischer Zusatzausbildung.

Es handelt sich bei diesem Posten um eine überpfarreiliche, vom Staat besoldete, Lehrstelle.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne das Liechtensteinische Schulamt, 9490 Vaduz, Telefon 075 - 2 28 22, an das Sie auch die üblichen Bewerbungsunterlagen einreichen wollen.

Bernaphon GFELLER

Induktive Höranlagen in zwei Ausführungen
Stationär: für Kirchen, Konferenzsäle, Kinos, Theater usw.
Tragbar: für Vereine, Kirchgemeindehäuser, Sprachheilschulen usw.
Gfeller AG 3175 Flamatt (FR) Apparatefabrik Telephon 031-94 03 63

Induktive Höranlagen